ZIELPUNKTE DES DEUTSCHEN KOLONIALWESENS

Zwei Vorträge gehalten von

BERNHARD DERNBURG
Wirklicher Geheimer Rat

Der Ertrag ist für den Invalidenfonds der Afrikakrieger bestimmt

Berlin 1907
Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71

Zielpunkte

des

Deutschen Kolonialwesens

Zwei Vorträge

gehalten von

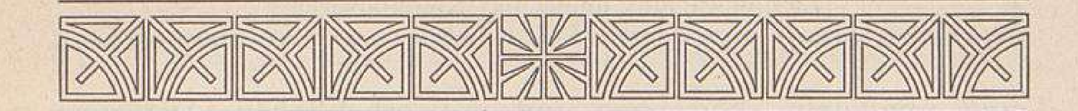
Bernhard Dernburg
Wirklicher Geheimer Rat

EM&S

Der Ertrag ist für den Invalidenfonds der Afrikakrieger bestimmt

---

Berlin 1907
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71



I.

Vortrag

gehalten auf Veranlassung einer freien Vereinigung von Gelehrten und Künstlern am 8. Januar 1907.*)

Meine Herren, wenn Sie gütigst zugestimmt haben, mich hier vor Ihnen zu hören, so ist es wohl jedem von Ihnen klar gewesen, daß ich mich über die allgemeine Situation, wie sie sich durch die jüngsten und auch die früheren parlamentarischen Vorgänge gestaltet hat, nicht wohl äußern kann, und daß ich in meiner Stellung für die von der einen oder der anderen Partei vertretene These nicht eintreten kann. Es ist aber auch nach meiner Auffassung von dem Amte, welches ich bekleide, durchaus unnötig. Die Frage der deutschen Kolonien, ihre Behandlung und ihre Zukunft ist meines Erachtens ganz unabhängig von der Stellung, welche man im deutschen politischen Leben als Parteipolitiker einnimmt, sie ist unabhängig von der Konfession, sie ist unabhängig von der sozialen Stufe, auf welcher sich der Beurteilende befindet. Das Erfreuliche an den Kolonien ist gerade, daß sie ein verhältnismäßig freies Feld geben für die uneingeschränkte Betätigung eines zivilisierten Volks, wie des deutschen, nach der Richtung der Übertragung der ethischen Ideale, der kulturellen Fortschritte, seiner vorgeschrittenen wirtschaftlichen Entwicklung.

Wie es alle kolonisierenden Nationen erfahren haben, ist zwar die kolonisatorische Aufgabe eine schöne, aber auch

*) Hierzu zwei Anlagen, S. 53—88.

eine ungemein schwierige und mit erheblichen Ausgaben verbundene. Die Nation, welche hierfür die Erkenntnis oder die Voraussetzungen nicht hat, wird nicht erfolgreich kolonisieren können, und es ist ein Prüfstein auf das Selbstbewußtsein einer Nation, auf ihr ideales Streben und ihre materiellen Mittel, wie sie sich einer solchen Aufgabe gegenüberstellt. Für uns Deutsche ist die Periode, in der wir leben, dieser Prüfstein, wo die materiellen Erfolge noch kleiner sind, als man sie nach den aufgewandten Mitteln, und zwar unverständigerweise, verlangte, da Unglücksfälle, wie drei Aufstände in drei Jahren, große Anforderungen an die Opferfreudigkeit der deutschen Nation gestellt haben, und es steht jetzt zur Frage: Fühlt sich die Nation innerlich kräftig und stolz genug, eine einmal begonnene Kulturaufgabe nicht aufzugeben, fühlt sie sich reich genug, weitere Ausgaben zu machen, die nicht unmittelbar rentieren, oder will sie sich in Kleinmut, unter allerhand Ängstlichkeiten und gedeckt durch den Dampf, den die Kanoniere der Kolonialskandale erzeugen, zurückziehen. Daß es Politiker gibt, welche die Kolonien aufgeben wollen, unterliegt heute keinem Zweifel. Daß andere sehr scheu geworden sind, steht leider fest, daß eine gewisse Müdigkeit eingetreten ist, ist nicht zu bezweifeln. Demgegenüber gilt es jetzt festzustellen, ob die deutsche Nation noch glaubt, eine größere Mission erfüllen zu können, die gewisse Anforderungen an sie in allen ihren Teilen stellt, oder ob sie materialistisch bequem und gedankenträge ausgetretene und unrühmliche Pfade wandeln will. Daß diese Pfade, gegenüber einer ganzen Anzahl zielbewußter Nationen, die ihre eigenen Hilfsquellen immer mehr und mehr zu einer geschlossenen Wirtschaft ausbilden, auch materiell unser Volk in einen Sumpf führen werden, ist klar.

Nicht mit Unrecht hat man dem deutschen Volk die Bezeichnung des Volks der Denker und der Dichter beigelegt, und so hart auch der geistige Wettkampf der Nationen gewesen ist, so hat doch Deutschland seine Position, in

Hinsicht auf die Geisteswissenschaften an der Spitze der Kulturnationen zu marschieren, stets zu verteidigen gewußt. Neben diesen älteren Eichenkranz hat das letzte Jahrhundert einen zweiten gehängt, das Jahrhundert, in dem Deutschland an die Spitze der Nationen in bezug auf die angewandte Wissenschaft, auf die Technik getreten ist. Diese Mittel aber sind die modernen Mittel der Erschließung fremder Weltteile, der Hebung niedriger Kulturen, der Verbesserung der Lebenslage für Schwarze und Weiße, und es ergeht an das deutsche Volk die Frage, will es hinsichtlich seines Kolonialbesitzes verzichten auf die Stellung, die es sich im heißen, ernsten und edlen Wettstreit erworben hat, die erste zu sein in bezug auf die Geisteswissenschaften, die erste in bezug auf die angewandte Technik. Das ist die große Frage der Stunde, und ich bin sicher, wenn sie klar und deutlich der Nation vor Augen geführt wird, wird die Antwort ein energisches Nein sein.

Wenn ein Mißmut über die großen Opfer entstanden ist, so liegt das zum großen Teil daran, daß es in die breiten Schichten unseres Volkes bisher noch nicht gedrungen ist, was denn eigentlich Kolonisation heißt, weil diese Probleme den Binnendeutschen doch sehr fern liegen. Ich halte es auch nicht für unnützlich, hier ganz kurz darüber zu sprechen. Kolonisation, ganz gleichgültig, ob es sich um Plantagenkolonien oder um Ansiedlungskolonien handelt, heißt die Nutzbarmachung des Bodens, seiner Schätze, der Flora, der Fauna und vor allem der Menschen zugunsten der Wirtschaft der kolonisierenden Nation, und diese ist dafür zu der Gegengabe ihrer höheren Kultur, ihrer sittlichen Begriffe, ihrer besseren Methoden verpflichtet.

Angewandt meint dieser Satz aber, daß das ganze Bild eines solchen in Kolonisation genommenen Landes sich von Grund aus ändert. Es ändert sich zunächst und von dem

Gesichtspunkte des Naturhistorikers auch leider die ganze Fauna. Es verschwinden die wilden und gefährlichen Tiere: in den meisten Fällen setzt der Europäer Prämien auf deren Erlegung. Es verschwinden die nicht zähmbaren Nutztiere, die ihres Elfenbeins, ihres Felles usw. wegen erlegt werden, und es treten an ihre Stelle andere Nutztiere, die importiert werden. Mit dem Verschwinden dieser Tiere und der Anzucht anderer ändert sich aber natürlich auch ein Teil der Beschäftigung des Eingeborenen. Ebenso ändert sich die Flora, teils wird sie vom Eingeborenen raubbaumäßig ausgebeutet, weil hohe Preise für die Produkte gezahlt werden, z. B. für Gummi, teils fällt sie der wirtschaftlichen Kultur mit besseren Methoden zum Opfer. Der Urwald wird teils ausgerodet, teils forstmäßig verwaltet, die Dschungeln werden durch Bahnen und Straßen durchbrochen. Aus Gründen der Schiffahrt und der Hygiene werden Wasserläufe korrigiert. Alles dies ändert naturgemäß wieder an seinem Teil auch die gewohnte Lebensweise und die gewohnte Arbeit des Eingeborenen. Dann kommen neue und bis dahin unbekannte Pflanzen, wie der Kakao und der Kaffee, die Baumwolle, der Sisalhanf und der Gummibaum, wenn nicht ganz unbekannt als Spezies, so doch als Varietät und mit ganz neuen Kulturmethoden, und auch denen muß sich nun wieder der Eingeborene anpassen.

Mit diesem allen aber kommt eine neue Obrigkeit mit neuer Sprache und ein neues Recht und nicht zum wenigsten es kommt zu ihm ein neuer Glaube, neue moralische Begriffe und es kommt zu ihm die Schule, Dinge, die zusammen neu auftretend, selbst einen Europäer in Verwirrung setzen würden. Nun ist aber der Eingeborene der wichtigste Gegenstand der Kolonisation, ganz besonders in allen unseren Plantagenkolonien. Denn da die Sklaverei — Gott sei Dank — abgeschafft ist, die geeigneten Arbeiter also nur entweder auf dem Wege des Kontrakts aus anderen Kolonien, oder aus der eignen

bezogen werden können, und die manuelle Leistung des Eingeborenen das wichtigste Aktivum bildet, so liegt hier ein eminent wichtiges Problem. „Ich glaube nicht" sagte das englische Parlamentsmitglied Emmot beim vorjährigen internationalen Baumwollkongreß in Manchester, „daß ein europäischer Kongreß für irgend eine Frage notwendiger ist als für die einer Behandlung der schwarzen Rassen, die den europäischen Mächten untertan geworden sind." Tausende von Jahren haben jene Eingeborenen gelebt vom Krieg und der Sklavenjagd, von Jagd und vom Tierfang, von der okkupatorischen Gewinnung wilder Früchte, in den wenigsten Fällen von sehr mühelos wachsenden Pflanzenkulturen. Jahrtausende haben sie ihre eigenen Chefs und deren Gerichtsbarkeit gehabt, Jahrtausende war es ganz in der Ordnung, daß man die Rache am Feinde nahm unmittelbar, daß man Frauen hielt, so viele man bezahlen konnte, daß man die Feinde nicht nur tötete, sondern auch fraß. Jahrtausende hat man an die Fetische und die Erdgeister geglaubt. Nun verlangen gewisse deutsche Kolonisatoren, daß innerhalb 30 Jahren oder einem ähnlichen Zeitraum nun diese Menschen alle umgewandelt werden, zivilisiert und produktiv werden nach europäischer Methode, Handel treiben und konsumkräftig werden sollen. Wenn schon die Geschichte aller anderen kolonisatorischen Nationen das direkte Gegenteil lehrt, so führt eine einfache Überlegung zu demselben Resultat.

Meine Herren, das ist das Hauptproblem. Daß dieses eines der schwersten Probleme ist, die es überhaupt zu lösen gibt, zeigt Ihnen die Geschichte der Vereinigten Staaten. Dort haben Sie seit 100 Jahren und mehr eine meistens von der afrikanischen Westküste bezogene schwarze Bevölkerung, also aus den Gegenden wo unsere Kolonien Togo und Kamerun liegen. Seit dem Jahre 1864 hat man diesen Negern die vollen Bürgerrechte eines republikanischen Gemeinwesens verliehen, mehr als 40 Jahre üben sie die-

selben aus. Aber wenn man heute fragt, wo kann eine Gefahr für den Bestand der nordamerikanischen Republik und ihrer politischen Verhältnisse liegen, so wird ausnahmslos hingedeutet auf jene Masse von 9 Millionen viertel- und halbgebildeter Neger, die ihre ererbten Eigenschaften nicht verloren, von der Kultur nur diejenigen angenommen haben, die ihre Rechte vermehren, und deren Selbstbewußtsein in den meisten Fällen in einem umgekehrten Verhältnis zu ihrer Intelligenz und ihrer Leistung steht, und das sind ausnahmslos christliche Neger in der dritten und vierten Generation, freie Amerikaner in der zweiten. Hier liegt das kulturelle Problem, das ethische Problem, welches wohl wert ist, daß man seine besten Kräfte einsetze. Wenn man mit gewalttätiger Hand eingreift in uralte Lebensgewohnheiten, Familienrechte, wenn man in aller Ehrlichkeit und mit allem Wohlwollen zu Felde zieht gegen den Aberglauben, wenn man Rechtsbegriffe aufpfropft, wo das entsprechende Rechtsempfinden fehlt, wenn man deutsch verwaltet mit der Pünktlichkeit des hohen Rechnungshofs in Potsdam, wenn man die Neger, deren Leistungsfähigkeit in den Tropen teils durch die Ungewohntheit zur Arbeit, teils durch das furchtbare Klima eine beschränkte ist, zu stark anspannt, und wenn man, — ich sage das mit aller Überlegung —, über manche üblen und grausamen Gewohnheiten nicht unter Umständen wegsehen kann, so kommt man natürlich in den Zustand des beständigen Konfliktes, und wo man auf selbstbewußte, gut bewaffnete und ihrer numerischen Überzahl nach sichere Eingeborene trifft, kommt man selbstverständlich in den Aufstand, den man mit großen Opfern zu beruhigen hat. Hier hilft nur langsame, verständige, überlegte Tätigkeit besonders befähigter und vorgebildeter Leute, deren Bewegungsfähigkeit nicht zu stark eingeschränkt werden darf. Nicht zu viel Vorschriften, keine Bureaukratie, sondern Männer mit gesundem Menschenverstand, freier Anschauung, die nicht zu viele Ziele zugleich im

Auge haben und den Druck der neuen Regierung nur da ausüben, wo es eben zur Erfüllung jener beschränkten Aufgaben absolut notwendig ist.

Meine Herren: Wie hat man früher kolonisiert? Es kam der Händler, es kam die Adventurers Company und sie verkauften dem Eingeborenen, was er am liebsten haben wollte, den Schnaps, das „Feuerwasser", die Feuerwaffen. Man hat damit den Grund zur Zerstörung großer Massen gelegt. Es ist ja zweifellos, daß manche Eingeborenenstämme geradeso wie manche Tiere in der Zivilisation untergehen müssen, wenn sie nicht degenerieren und Staatspensionäre werden. In unseren deutschen Kolonien sind wir erfreulicherweise mit diesen Elementen nicht zu stark belastet. Aber die Geschichte der Kolonisation der Vereinigten Staaten, doch des größten Kolonisationsunternehmens, das die Welt jemals gesehen hat, hatte als ersten Akt, die nahezu vollständige Vernichtung der Ureinwohner. Demgegenüber ist es eine Freude, zu konstatieren, daß mit dem kulturellen Fortschritt in der Welt auch die Kolonisationsmethoden eine große Wandlung haben durchmachen können. Hat man früher mit Zerstörungsmitteln kolonisiert, so kann man heute mit Erhaltungsmitteln kolonisieren, und dazu gehören ebenso der Missionar, wie der Arzt, die Eisenbahn, wie die Maschine, also die fortgeschrittene theoretische und angewandte Wissenschaft auf allen Gebieten.

Wir haben erfreuliche Zeugnisse des Wirkens der Missionen in unseren Schutzgebieten, und ich brauche als Bürger eines Staates mit christlicher Kultur mich über die Wichtigkeit dieser Seite nicht weiter auszulassen. Wir haben glänzende Resultate des Arztes. Dem deutschen Arzt ist es gelungen, den gefährlichsten Feind der Weißen, die Malaria, zu bändigen. Nach den neuesten Nachrichten ist es ihm gelungen, einem der gefährlichsten Feinde der Schwarzen, der im letzten Jahre über 300 000 Opfer gekostet hat, der Schlafkrankheit,

energisch entgegenzutreten. Er hat ein Mittel entdeckt, um die Rinderpest durch Impfung zu bekämpfen, eine Krankheit, die noch in unserem südwestafrikanischen Schutzgebiete innerhalb 20 Jahren Hunderte von Millionen gekostet hat. Dazu kommt die Bekämpfung der Pflanzenkrankheiten und -Schädlinge, lauter Feinde unserer wirtschaftlichen Kultur. Wir haben als wichtigstes Kolonisationsmittel die Eisenbahn. Sie nimmt von den Schultern und dem Rücken von Hunderttausenden von Trägern die Last, macht sie für andere Tätigkeit frei, verstattet ihre Bewegung nach den Orten, wo die Arbeit gefragt ist, sichert die Gesetzmäßigkeit und die Rechtspflege. Die Eisenbahn macht den Eingeborenen konsumfähig. Denn wenn von unseren deutschen Kolonien nur gegenwärtig ein minimaler Prozentsatz, selbst der okkupatorisch zu gewinnenden Güter, seinen Weg nach der Küste findet, der Rest aber verdirbt, so ändert dies die Eisenbahn mit einem Schlage und Hunderttausende ja Millionen von Eingeborenen werden verdienstfähig und beginnen ihren Verdienst anzulegen in Kulturgütern, die, wenn auch zunächst noch keinen sehr hohen Wert haben, doch einen gewissen besitzen, und die wieder andere Eingeborene dazu anreizen, sich auf dieselbe friedliche Weise in deren Besitz zu setzen.

In den „Mitteilungen der ostschweizerischen geographisch-kommerziellen Gesellschaft" berichtete ein Forschungsreisender vor kurzem über den Einfluß der Uganda-Bahn in dem Deutsch-Ostafrika benachbarten Gebiete auf die Eingeborenen dortselbst. Der Reisende war vor 10 Jahren vor dem Bau der Eisenbahn schon in jener Gegend und konnte nun Vergleiche anstellen. Er schreibt, daß er hoch erstaunt war über die gewaltigen Veränderungen, welche die Eisenbahn besonders unter den Bergvölkern im Innern hervorgerufen hat. In friedlichen Kraalen wohnend, seien die wilden Stämme jetzt vollständig für die Arbeit gewonnen, und viele beginnen bereits englisch zu sprechen. Die vor

10 Jahren zu jeder Arbeit notwendigen indischen Kulis, welche 28 Francs pro Monat kosteten, sind durch einheimische Neger ersetzt, welche für 7 bis 10 Francs monatlich arbeiten. Das zeigte sich übrigens schon bei dem Bau des Endstückes der Eisenbahn, denn von 5115 Arbeitern, welche die Bahnverwaltung im Jahre 1904 beschäftigte, waren schon 2342 Afrikaner und von 4286 Arbeitern im letzten Baujahre 1905 sogar schon 3175 afrikanische Eingeborene. Raubzüge, die früher in dem Gebiete der Eisenbahn an der Tagesordnung waren, sind jetzt infolge des neuen Verkehrsmittels geradezu unmöglich geworden. Dagegen haben der Ackerbau der Eingeborenen und der Export von Körnerfrüchten, Kartoffeln und Bohnen aus dem Innern von Uganda seit 1903 sich verdoppelt und verdreifacht.

Die Technik ist vielleicht die wichtigste Hilfswissenschaft des Kolonisators. Wir haben den Bohrtechniker und den Windmotor, von dem wir mit Sicherheit erwarten können, daß sie das große, jetzt als wasserlos geltende südwestafrikanische Schutzgebiet in denselben blühenden Zustand versetzen werden, in dem sich zur Zeit die englische Kapkolonie befindet, die unter ganz gleichen Verhältnissen emporgewachsen ist, aber mangels dieser Hilfsmittel auch hundert Jahre dafür gebraucht hat. Wir haben den Elektrotechniker, der große ausbeutungsfähige Wasserkräfte in den Dienst der Kultur spannen wird. Ja sogar die direkte Sonnenwärme zu motorischen Zwecken nutzbar zu machen, ist gelungen, und die Versuche haben sich besonders in Kalifornien unter klimatischen Verhältnissen, die denen von Südwestafrika ähnlich sind, angeblich nutzbar gezeigt. Wir haben den Geologen, der heute noch unbekannte, aber jedenfalls sehr große mineralische Schätze finden und dadurch einer großen Anzahl von Menschen eine lohnende Beschäftigung geben wird.

Unsere Juristen helfen uns, einheimisches Recht und fremden Gebrauch nützlich zusammenzuschmieden; die ver-

gleichende Rechtswissenschaft, findet auch in Afrika ein ähnlich reiches Feld ihrer Betätigung, wie die vergleichende Völkerkunde und Anthropologie, der wir ja auch bezüglich der Erforschung unserer Schutzgebiete schon manches zu danken haben. Dazu kommen Chemie, Geographie, Botanik, Zoologie usw., die wieder der Landwirtschaftslehre vorarbeiten, in welcher sich ein spezieller Zweig, die tropische Landwirtschaftslehre, ausgebildet hat.

Unsere Theologen und die vergleichende Religionswissenschaft werden unsere Missionen unterstützen in der Erkenntnis der Wege, wie alte Anschauungen durch christliche Begriffe ersetzt werden. Unsere Philologen bringen uns durch Feststellung der Worte und Wortkombinationen das Geistesleben der Eingeborenen näher. Unsere Volkswirtschaftler und Historiker ziehen die Vergleiche mit der Tätigkeit anderer Kolonisationsnationen und werden uns helfen, aus deren Erfahrungen unserseits ohne teures Lehrgeld zu lernen, wo es nicht etwa durch die absolute Neuheit der Situation notwendig wird. Die Statistik ist, wie auf allen Gebieten der Politik, so auch auf dem der Kolonialpolitik, nicht zu entbehren. Neue Methoden in der Landvermessung stellen die Sicherheit des Besitzes schneller her als wie zuvor.

Diese Beispiele lassen sich willkürlich vermehren und sie zeigen, wie man in moderner Weise kolonisieren soll, wie sich bei dieser Kolonisation die angewandte und die theoretische Wissenschaft die Hand zu reichen haben und wie die Fehler vermieden werden können, die unnütze Opfer, viel Blut und mancherlei Schwierigkeiten zu Hause und draußen verursachen. Dieses Fortschrittes werden sich dann schnell der Handel und das Kapital bemächtigen. Eine verständige Regierung wird diese Bahn zielbewußt verfolgen, und die Periode des Übergangs, in der die Opfer noch den Nutzen überwiegen, wird wesentlich abgekürzt werden.

Es sind aber nicht nur die Wissenschaften, die hundert-

fältige Beziehungen zur Kolonialpolitik haben. Auch die Kunst findet ein reiches Feld von Aufgaben und Motiven und vermag mit Mitteln, wie sie keine Wissenschaft besitzt, uns diese weit entfernten und wunderbaren Länder und Leute menschlich näher zu bringen. Dichter, die wie Kippling in England, Pierre Loti in Frankreich, ihre Motive ausschließlich aus den Kolonien nehmen, haben wir freilich noch nicht in Deutschland, und unsere Maler haben es sich bisher noch entgehen lassen, ihre Motive unter dem dankbaren blauen Himmel von Südwestafrika und in den Urwäldern von Togo und Kamerun oder am Kilimandjaro zu holen. Aber da es die Aufgabe der Kunst ist, durch ihre Werke in jedem Menschen das Beste und Edelste, das in ihm verborgen ist, auszulösen und die Empfindung in das Bewußtsein zu übertragen, so hat sie auch in unseren Kolonien eine große Aufgabe. Denn uns sind in denselben geschenkt Länder von wilder Schönheit, von einer großartigen Natur, Tier- und Pflanzenwelt. Es liegt in dem Wesen der Kolonisation, daß sie diesen Dingen nicht freundlich ist, daß sie zu einer gewissen Zerstörung und Zurückdrängung hinneigt und aus materiellem Interesse in das Antlitz von Gottes freier Natur hineinzukorrigieren sucht. Da hat die Kunst die Sendung, den Sinn für das Edle und Schöne in einer freien und unberührten Welt zu heben, da werden der Dichter und der Musiker wie der bildende Künstler der deutschen Nation einen großen Dienst, ihrer ethischen und ästhetischen Empfindung einen großen Vorschub leisten.

Es soll bei allen diesen Gesichtspunkten nicht vergessen werden, daß die Kolonialfrage zum guten Teile eine Geldfrage ist, und es ist die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Nation zu prüfen. Man berechnet, daß das Deutsche Reich in 22 Jahren 700 Millionen Mark für seine Kolonien ausgegeben habe. Das macht im Durchschnitt etwa 30 Millionen Mark jährlich, wobei ganz außer acht bleiben kann, daß unter den Ausgaben sich auch viele Millionen für werbende Zwecke befinden,

sich also noch bezahlt machen werden. In diesen 22 Jahren hat sich das deutsche Nationalvermögen um mindestens 30 000 Millionen vermehrt. Die Ausgaben für die Kolonien betragen also etwa 2 Prozent von dem Zuwachs des deutschen Nationalreichtums während der Zeit der Ausgabenbestreitung. Die Sparanlagen des deutschen Volkes in den öffentlichen Sparkassen betragen zur Zeit jährlich etwa 700 Millionen Mark, und die derzeitigen Einlagen in diesen Sparkassen etwa 13 000 Millionen. Es betragen also die gesamten Ausgaben für unsere Kolonien in 22 Jahren nicht mehr als der weniger bemittelte Teil unseres Volkes in einem Jahre zurückgelegt hat und durchschnittlich aufs Jahr gerechnet weniger als ein Viertel vom Hundert des Sparkassenvermögens. Wenn die Kolonialpolitik bis jetzt einem besonderen Kreise des deutschen Volkes Vorteil gebracht hat, so ist es der Kreis der Industriearbeiter. Die kapitalistischen Unternehmungen in den Kolonien sind noch zu jung, um schon beträchtliche Gewinne zu bringen. Aber der Handel Deutschlands in seinen Schutzgebieten hat sich günstig entwickelt. Von einem Gesamthandel der deutschen Schutzgebiete außer Kiautschou von 100 Millionen Mark gehen etwa für 50 Millionen deutsche Industrieprodukte zur Zeit nach den Schutzgebieten, außer Kiautschou, wobei nicht in Rechnung gesetzt ist, was an deutschen Waren noch über England, Sansibar usw. nach unseren Kolonien gelangt. Nimmt man an, daß unsere industrielle Ausfuhr nach den Kolonien im Werte von 50 Millionen Mark durch Zahlung von 40 Millionen Mark Löhne fabriziert wird, und daß die Arbeiter etwa $^1/_3$ des jährlichen Reichsaufwandes für die Kolonien, nämlich 10 Millionen Mark, zu tragen hätten, so würde immer noch auf jede Mark Aufwand 4 Mark Einkommen an Verdienst treffen, das durch die Kolonien bedingt ist. Auf die Gesamtheit der in Deutschland gezahlten Arbeitslöhne von jährlich über $12^1/_2$ Milliarden Mark und bei einem Beitrag von $33^1/_3$ Prozent seitens aller Lohn-

arbeiter in Deutschland zu den kolonialen Unkosten würden auf jeden Mann mit 1000 Mk. Einkommen 80 Pfg. pro Jahr an Beisteuer zu den kolonialen Kosten kommen, das ist der Lohn für eine bis zwei Stunden Arbeit im Jahr. Wir zahlen gern im Interesse unserer Wehrkraft und unserer Machtstellung und für an sich ganz unproduktive Leistung unser Armee- und Marinebudget. Dasselbe und zwar nur die ordentlichen Ausgaben ohne Neubauten ist 728 Millionen in 1906, also in einem Jahre mehr als uns die Kolonien, die doch werbenden Zwecken dienen, in 22 Jahren bei vier größeren Kriegen gekostet haben.

Aber noch deutlicher wird die Frage illustriert, wenn Sie die Gesamtauslagen für die Kolonien mit dem Nationalvermögen in Vergleich bringen. Dieses Nationalvermögen hat man schon vor 10 Jahren auf etwa 150 Milliarden Mark angesetzt, die Ausgaben für die Kolonien in 22 Jahren sind davon $^1/_2$ Prozent. Von jeder Mark deutschen Nationalvermögens ist in der ganzen Zeit unseres Besitzstandes $^1/_2$ Pfg. in unsere Kolonien gegangen. Wer sich diese Ziffern vor Augen hält, kann nicht sagen, daß die Anforderungen, die unser kolonialer Besitz an uns stellt, solche sind, die die deutsche Nation nicht gern und freudig leisten könnte.

Wie die angewandten und die theoretischen Wissenschaften zu einer kolonialen Entwicklung beitragen können, soll an einem praktischen Beispiel auseinandergesetzt werden, und ich wähle dafür gerade unser südwestafrikanisches Schutzgebiet, welches in der letzten Zeit ja im Vordergrund des Interesses gestanden hat.

Weit und breit war und ist auch wohl zum Teil noch die Ansicht vorhanden, daß wir eine Sand- und Steinwüste dort mit Opfern okkupieren, die uns das Land niemals wiedergeben kann. Wäre dies nicht, so argumentiert man, so würde nie dieser lange Küstenstrich der Besetzung durch unsere englischen Nachbarn entgangen sein. Es ist in der Tat geologisch ein merkwürdiges Land; von der Küste ein-

wärts ist zunächst ein 60 bis 100 km breiter Sanddünenstreifen wasserlos, pfadlos, und er ist es, der andere Nationen abgeschreckt hat. Sind doch noch in den letzten Jahren in diesen Dünen eine Anzahl von Europäern verdurstet und verhungert, weil ihre Pfade verweht waren. Zwei Eisenbahnen überwinden diesen sonst tagelang aufhaltenden und große Ausrüstung notwendig machenden Streifen jetzt in ein paar Stunden in täglichen Zügen. Das Land selbst nur gering mit Baumwuchs bestanden, ist nur etwa zu drei Vierteln gründlich bekannt; denn jenes letzte Viertel, das Land der Ovambos, ist zur Zeit gesperrt, weil man sich klar ist, daß man mit der bisherigen Methode des Eindringens nur Schwierigkeiten haben wird. Denn die Waffen, die jene Leute besitzen, sind dieselben, wie sie unsere Soldaten besitzen, und wir müssen andere Mittel anwenden, um die Superiorität des Deutschen zu zeigen, diese Mittel habe ich oben angeführt. Der Rest ist größtenteils ein Weideland. Es ist jetzt ziemlich verödet, aber nicht, wie man annimmt, im wesentlichen als eine Folge der deutschen Okkupation und der daran sich knüpfenden Kriege, sondern eine Folge der jahrzehntelangen Fehden zwischen den dort wohnenden Hottentotten und Bantustämmen, in denen der räuberische und kraftvolle Hottentotte den schwächeren und durch seinen großen Viehbesitz unbeweglicheren Herero bedrängt hatte, und eine Folge jener aus dem Innern von Afrika eingeschleppten Rinderpest, der ungeheuere Viehmassen zum Opfer gefallen sind. In manchen Orten, wo man eine Zählung veranstaltet hat, sind bis 98 Prozent der Tiere gefallen. Unsere historische Kenntnis lehrt uns aber, daß unser Schutzgebiet vor nicht langer Zeit bis zu zwei Millionen Stück Rindvieh in einem Werte von etwa 200 Millionen Mark beherbergt hat, einem Wert, den jedes vierte oder fünfte Jahr in voller Höhe wieder reproduziert. Dabei sind während dieser Jahre selbst für den weißen Ansiedler die Produktionskosten eines Stück Rindviehs 25 bis 27 Mk.,

während der Verkaufspreis heute 300 Mk. ist, der in normalen Zeiten wohl auf 120 bis 100 Mk. zurückgehen dürfte.

Die vergleichende Geologie und Botanik aber lehrt uns, daß Boden und Futterkräuter die gleichen sind sowohl im Norden wie im Süden, wie sie in dem Betschuana-Land bzw. der Karoo der benachbarten Kapkolonie existieren, und die Statistik zeigt uns, daß auf ähnlich großen Territorien ähnlicher Gestaltung in diesen Ländern etwa 2 800 000 Stück Rindvieh und zwischen 10 und 11 Millionen Wollschafe und Angoraziegen existieren. Der Ackerbautechniker hat die Qualität dieser Flora festgestellt, er hat aber mehr getan. Fortwährend werden neue Gewächse entdeckt in der ganzen Welt und erfolgreiche Versuche für ihre Anpflanzung in Südwestafrika gemacht, um diesen anscheinend so unertragsfähigen Boden mit hochwertige Produkte liefernden Pflanzen zu besetzen. Manches ist noch im Anfang, vieles vielleicht aussichtslos, aber viele schöne Resultate sind bereits erzielt.

Eine vor mehreren Jahren verloren gegangene Kiste getrockneter Datteln, die auf den Weg gefallen war, zeigt dem erstaunten Wanderer jetzt 3 m hohe Dattelbäume, die schon anfangen, Früchte zu tragen. Es werden Versuche gemacht mit einem mexikanischen Gummistrauch, der Guayoule, deren Erfolg noch dahinsteht, die aber dort in einem Klima, was durchaus ähnlich ist, und auf einem Boden, der nicht besser ist und in gleicher Höhe lagert, als wildes Unkraut gedeiht. Versuche werden gemacht mit dem von dem Pflanzenphysiologen Luther Burbank auf dem Wege der Selektion hergestellten stachellosen Kaktus, der nahezu überall in den Kolonien gedeihen würde. Die Tabakanpflanzungen, die denen des Transvaal nachgebildet sind, gedeihen ganz ausgezeichnet in den Flußtälern. Mais und Bohnen, Weizen, Gerbstoffe, Baumwolle und Wein können in großen Mengen angesetzt werden, und es ist noch gar nicht zu übersehen, wie weit das führen kann, sobald die Wassererschließung entsprechend fortgeschritten ist. Die

aber wird jetzt von dem Bohrtechniker systematisch in die Hand genommen und es zeigt sich, daß an unzähligen Stellen Südwestafrikas Wasser gut und reichlich zu haben ist, wenn man entsprechend danach gräbt, und zwar gar nicht einmal zu tief gräbt, aber um es zu heben, braucht man dann den Windmotor und dieser wieder braucht, um in das Land zu gelangen, die Eisenbahn. In der Kapkolonie, die reichlich Eisenbahnen besitzt, hat man Wasser durch Bohrungen erschlossen im Jahre 1903 11 Millionen, 1904 10,7 Millionen Liter pro Tag an Quellwasser, an Grundwasser 1903 16 Millionen, 1904 31,8 Millionen Liter pro Tag. Daneben ist der Geologe eifrig an der Arbeit. Kupfer wird erfolgreich gewonnen, viele andere Stellen sind bekannt und werden jetzt prospektiert. Marmor und Diamanten, Goldspuren usw. weisen darauf hin, daß auch da die Geologie noch mancherlei aufzuklären, die Chemie mancherlei festzustellen hat; es wird demnächst ein Laboratorium für diese Zwecke im Schutzgebiet errichtet werden.

Nachdem aber jetzt friedliche Verhältnisse einkehren, ist die Hauptaufgabe: wie werden wir dafür sorgen, daß sich der Stamm der Herero wieder erholt, wie werden wir ihm eine gemäße und der Kultur entsprechende Beschäftigung und eine Lebenssituation, in der er sich wie früher reichlich fortpflanzen kann, schaffen, wie werden wir den Hottentotten ihre Unstetigkeit abgewöhnen und sie von gefährlichen zu nützlichen Bürgern machen. Da kommen dann die Aufgaben des Soziologen und Juristen, des Missionars und des Arztes zusammen, und da können schöne Erfolge erzielt werden.

Vor der Budgetkommission des Reichstags hat der Professor Hahn, ein im Schutzgebiet geborener Deutscher, der seit 40 Jahren in Kapstadt lebt, als chemischer Geologe großes Ansehen genießt und als der beste Kenner des Kaplandes gilt, der aber auch unsere Kolonie bereist hat, erklärt: „große Teile dieser Kolonie sind nach allen Richtungen so gut und aussichtsreich wie die Kapkolonie.“

Meine Herren, was das heißt, möchte ich Ihnen an einigen Ziffern klar machen. Man hat gerechnet, man würde in Deutsch-Südwestafrika niemals eine große Anzahl von Europäern ansetzen können. Deutsch-Südwestafrika hat 842 000 qkm, die Kapkolonie hat 495 000 qkm und es leben darauf 350 000 Weiße. Nach dem neuesten Jahrbuch der Weltwirtschaft betrug die Einfuhr in der Kapkolonie im Jahre 1903 700 Millionen Mark. Nun ist ja nicht zu vergessen, daß in der Kapkolonie die große Diamantmine von Kimberley liegt, und es noch sehr zweifelhaft ist, ob wir ein ähnliches Diamantvorkommen bei uns finden, soviel Blaugrundstellen wir auch schon entdeckt haben. Ich nehme deshalb von der Ausfuhr die Diamanten aus und stelle fest, daß für 20 000 000 M. Straußenfedern, für 13 000 000 M. Angoraziegenhaar, für 37 000 000 M. Schafwolle und für 23 000 000 M. Edelmetalle, d. h. im wesentlichen Kupfer, ausgeführt worden sind. Der Staat hatte am 31. Dezember 1903 4000 km Staatsbahn in Betrieb, die sich mit durchschnittlich $3^1/_3$ Prozent rentierten, das Gesamtbudget war 235 000 000 Mark und zeigte einen Überschuß von 10 000 000 Mark nach Zahlung sämtlicher Zinsen, Annuitäten usw. für die Eisenbahn.

Meine Herren, wenn wir auch dies alles für Südwestafrika sobald nicht erreichen können, so können wir doch einen sehr grofsen Teil davon erreichen und wir brauchen kein Budget von 230 000 000 Mark und keine Ausfuhr von 450 000 000 und Einfuhr von 700 000 000 Mark, um den Nachweis zu führen, daß Südwestafrika eine gute Kolonie sein kann. Ich persönlich halte sie, und ich spreche das mit voller Überzeugung nach langer Überlegung aus, für die sicherste sämtlicher Kolonien in materieller und klimatischer Beziehung, die wir Deutsche besitzen, ungeachtet der wirklich hohen Meinung, die ich auch von dem Rest unseres kolonialen Besitzes habe.

Ein Farmer, Herr Schlettwein aus Südwest, hat uns eine Anzahl von Rechnungen aufgemacht, wie nach seiner Er-

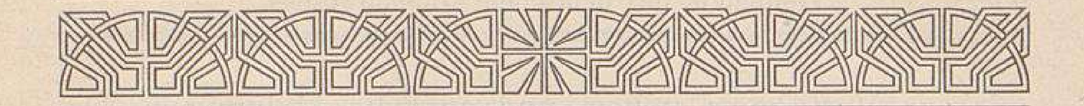
fahrung sich die Wirtschaft dort gestaltet, und das ist durchaus befriedigend, einfach und sehr vielversprechend. Er selbst ist in wenigen Jahren zu einem reichen Manne dort geworden. Und schon vor zwei Jahren wurden die Aufstandsverluste der verhältnismäßig wenigen Ansiedler auf zwanzig Millionen Mark beziffert. Dies beruht auf tatsächlichen Feststellungen.

Wie ich oben davon gesprochen, welche Beteiligung die deutsche Wissenschaft und der deutsche Geist an der Entwicklung der Kolonie nehmen können und sollen, so will ich auch noch kurz darauf hinweisen, wie wichtig dieser Besitz für alle Klassen unserer Bevölkerung ist. Einen wirklichen Nutzen an den Kolonien haben bisher nur die Industriearbeiter gehabt, welche ja jetzt die ganze Kolonialpolitik in Bausch und Bogen verdammen wollen. Von jenen errechneten 700 000 000 Mark, die Deutschland für seine Kolonien ausgegeben hat, ist sicher mehr als die Hälfte, wenn nicht drei Viertel, als Arbeitslohn in die Hände der Industrien gegangen und hat direkt die Arbeitsnachfrage vermehrt und auf die Löhne eingewirkt. Aber unsere Industrie wird auch von der Entwicklung der Kolonien weiterhin eine starke Unabhängigkeit gewinnen in bezug auf ihre Rohprodukte und ihren Absatz, und wie wichtig das ist, hoffe ich dieser Tage noch an anderer Stelle ausführen zu können.

Auch die Landarbeiterbevölkerung, die zum erheblichen Teil die Ölfrüchte und anderen Produkte, die den Kolonien eigen sind, konsumiert, wird in ihrer Lebenshaltung erleichtert. Der Zersplitterung unseres Grundbesitzes in Deutschland wird in gewisser Weise entgegengearbeitet. Denn schon jetzt ist eine Anzahl von zweiten Söhnen besser gestellter Landwirte teils unterwegs, teils bereit, nach Südwestafrika und in andere unserer Kolonien auszuwandern und dort neu zu beginnen, um eine weitere Zersplitterung des heimischen Familienbesitzes zu vermeiden. Die Bewegung

ist sehr aussichtsvoll, wenn man bedenkt, daß Länderstrecken in Westafrika von $1^1/_2$mal der Größe des Deutschen Reiches für Weiße besiedlungsfähig sind, in Ostafrika nach Rechnung des Herrn Leue ein Gebiet mindestens in der Größe von Preußen, was dort um so wichtiger ist, als der Boden fruchtbar ist, d. h. eine große Anzahl von Siedlern vertragen kann. Der Nutzen für Kaufleute und für die Schifffahrt ist zu offenliegend, um darauf zurückzukommen.

Der Nutzen für die Entwicklung unserer Wissenschaft, der angewandten und theoretischen, ist ganz außerordentlich. Deshalb handelt es sich, abgesehen von der materiellen Seite der Kolonien in dem gegenwärtigen Zustand um große nationale Güter, und es ist notwendig, daß im gegenwärtigen Moment verständige, in der Nation angesehene Leute, wie es im Hamlet heißt: „Zwischen sie und ihr Seel' im Kampf treten", aufklärend und erleuchtend wirken, die Tatsachen richtig, mit ihren Licht- und Schattenseiten darstellen, und nicht nur selbst die Überzeugung von dem sittlichen und wirtschaftlichen Wert unserer kolonialen Arbeit gewinnen, sondern sie auch der neuen Generation mitteilen, auf daß Deutschland der Ehre und des Nutzens, welchen ein blühender Kolonialbesitz mit sich bringen wird, nicht verlustig gehe und hinter seinen Rivalen nicht zurückbleibe aus Kleinmut, aus Mißverständnis und aus Übelwollen. Meine Herren, in unserer Nation schlummern — wir haben das bei mancher ernsten Gelegenheit gesehen — viele und starke Kräfte, die bereit sind, sich in den Dienst einer großen nationalen Aufgabe zu stellen. Helfen Sie uns, diese Kräfte zu lösen. An Sie, die Hüter der Kulturgüter unserer Nation, an die Führer und Lehrer unserer heranwachsenden Geschlechter geht im nationalen Interesse unsere Bitte, helfen Sie uns, den Impuls zu erwecken, ohne den nach einem Bismarckschen Worte keine Kolonialpolitik Erfolg haben kann.



II.

Vortrag

gehalten auf Veranlassung des Deutschen Handelstages am 11. Januar 1907.

Meine Herren, ich erachte es als einen besonderen Vorzug, zu Ihnen, den Vertretern des deutschen Handels und der deutschen Industrie, sprechen zu dürfen, weil ich bei Ihnen sicher bin, das Verständnis für die Fragen, deren Behandlung und Bearbeitung mir jetzt obliegt, zu finden, das in die weiten Kreise unserer Nation hineinzutragen erst noch meine und, wie ich hoffe, auch Ihre Aufgabe sein wird. Eine im Beginn ihrer Entwicklung stehende Kolonialverwaltung muß mit so vielen ihrer Natur nach unbestimmten Größen und Faktoren rechnen, daß es in der Tat kaufmännisch geschulter Männer bedarf, um die Aussichten, die ich Ihnen zu entwickeln die Ehre haben werde, zu beurteilen, ohne übertriebenen Sanguinismus nach der einen Seite, ohne Kleinmut nach der anderen Seite. Ich habe deshalb auch keinen Zweifel, daß ich von Ihnen, den Männern, die einen gleichen Entwicklungsgang durchgemacht haben, gleiche Erfahrungen ihr eigen nennen, nicht mißverstanden werde.

Meine Herren, wir leben in einer Zeit, in der die Wogen politischer Erregung hoch gehen, und inmitten der Erörterungen steht die Frage des deutschen Kolonialwesens. Ich habe es deshalb für nötig gehalten, festzustellen, welches der Stand dieses unseres kolonialen Wesens zur Zeit sei, indem ich mich dabei stütze auf die amtlichen Daten, die

mir zur Verfügung stehen, und auf die Meinungen derjenigen Männer, denen ich nach ernsthafter Prüfung ein wirkliches Urteil zutrauen zu dürfen glaube. Dabei kann es nicht meine Absicht sein, in dem herrschenden politischen Kampfe irgend eine Stellung zu nehmen, noch mich an der Polemik zu beteiligen, die sich seit langer Zeit erhoben hat. Wenn ich Ihre Aufmerksamkeit für mich erbitte, so geschieht das, weil es sich bei unseren Kolonien um wichtige Güter handelt, Güter, welche liegen auf kulturellem, auf ethischem und auf materiellem Gebiet, ein Dreiklang, den man auch kurz zusammenfassen kann dahin, daß es sich um eine nationale Frage handelt. Ich will mich heute darauf beschränken, die materielle Seite zu beleuchten, soweit das in der mir zur Verfügung stehenden Zeit ermöglicht werden kann.

Meine Herren, die deutsche koloniale Bewegung ist jetzt einige 20 Jahre alt, und es ist richtig, zunächst festzustellen, wie sich denn die allgemeine wirtschaftliche Weltlage in diesen 20 Jahren gestaltet hat, und welche Stellung das deutsche Vaterland in derselben einnimmt. Es ist hierbei zunächst zu konstatieren, daß jene 20 Jahre in Deutschland mit sich gebracht haben die stärkste numerische Vergrößerung einer Nation, die in dem 19. Jahrhundert überhaupt festgestellt werden kann, und eine Vermehrung des nationalen Vermögens um wenigstens 30 000 000 000 Mark.

Deutschland hatte im Jahre 1824 = 24 Millionen Einwohner, 1884 = 46 Millionen und 1905 = 60 Millionen. Man hat berechnet, daß im Jahre 1965 Deutschland 104 Millionen Einwohner aufweisen werde. Amerika und England zusammen werden aber in 100 Jahren 900 Millionen Seelen zählen. „The world is rapidly becoming english“ sagt Charles Dilke. Gegen Mitte des 18. Jahrhunderts gab es nur 9 Millionen Englisch- und 20 Millionen Deutschredende, heute stehen 135 Millionen Englischredenden etwa 75 Millionen Deutschredende gegenüber, weil England in seinen Kolonien nicht bloß den Überschuß seines eigenen

Volkstums erhielt, sondern auch die europäische, insbesondere deutsche Auswanderung sich assimilierte. Deutschland verlor also an Bedeutung in der Welt, weil es keine Kolonien hatte, in denen es sein Volkstum ausbreiten konnte. Das war eine der wichtigsten Fragen des verflossenen Jahrhunderts. Im Jahre 1800 haben nur 9½ Millionen Europäer außerhalb Europas gelebt, im Jahre 1900 schon 100 Millionen und in weiteren 100 Jahren können es leicht mehrere 100 Millionen sein. Das ist der zwingende Grund für unsere Weltpolitik. Aufgeklärte Menschen haben deren Notwendigkeit schon vor mehr als 100 Jahren eingesehen, wie der patriotische Rat von Osnabrück, Justus Möser, der damals schon schrieb, „nicht Lord Clive, sondern ein Ratsherr von Hamburg würde am Ganges Befehle erteilen, wenn die wirtschaftspolitischen Bestrebungen der deutschen Handelsstädte im alten Deutschen Reiche nicht Anfeindung, sondern Förderung gefunden hätten“. Was damals der Zwiespalt der territorialen Interessen verhinderte, die Schaffung und Erhaltung eines Kolonialbesitzes, das bedroht heute der Zwiespalt der Klasseninteressen und der Parteien im Reiche; wir haben heute ein Kolonialreich fast so groß, wie der europäische Kontinent, nämlich so groß wie Deutschland, Österreich-Ungarn, Italien, Frankreich und Spanien zusammen. Wir können durch Erschließung dieses Reiches, in welchem geradeso wie auf der entsprechenden europäischen Fläche gewiß auch manche wertlose Gebiete sind, sehr viel von dem nachholen, was im vorigen Jahrhundert in kolonialpolitischer Beziehung versäumt worden ist. Wir sind heute durch das Expansionsbedürfnis unserer Industrie noch viel mehr dazu gezwungen, als früher. Wie das Ausland hierüber urteilt sagt ein Franzose, Marcel Dubois, in seinem Buche „Koloniale Systeme und Kolonisationsvölker“: „Das Deutschland von heute muß entweder über See verkaufen oder untergehen“.

Der Menschen- und Kapitalzuwachs hat im wesentlichen seine Beschäftigung gefunden in der deutschen Industrie, und diese deutsche Industrie ist mehr denn je für ihre eigene Erhaltung angewiesen auf die Versorgung ausländischer oder überseeischer, jedenfalls nicht deutscher Gebiete, und sie ist angewiesen anderseits für ihr Arbeitsmaterial mehr denn je auf den Import von Rohstoffen aus außerdeutschen Gebieten für ihre Arbeit, und von Nahrungsstoffen aus außerdeutschen Gebieten für ihre Ernährung. Und wenn auch die Rohproduktion in Deutschland in vielen Artikeln stark angestiegen ist, so sind doch andere Rohprodukte, in denen Deutschland früher ein starker Selbstproduzent gewesen ist, wie z. B. die Wolle, durch die Verschiebung der Weltmarktverhältnisse relativ außerordentlich in der Quantität zurückgegangen. Dadurch ist unsere deutsche Wirtschaft, sowohl was den Absatz als auch was die Zahlungsbilanz angeht, in eine weit stärkere Abhängigkeit von den Verhältnissen des Weltmarkts geraten, als früher. Gleichzeitig aber hat sich die Produktion anderer Länder, welche früher und auch zur Zeit und hoffentlich noch auf längere Zeit hin sichere Bezugs- und Absatzquellen gewesen sind, gewaltig verändert. Was wir in unserer deutschen Industrie in kleinerem Umfange täglich beobachten können, hat sich auf dem Weltmarkte in großem Umfange teils eingeleitet, teils vollzogen. Das Ziel der deutschen Großindustrie ist klar, möglichst alle Stadien von der Kontrolle über das Rohprodukt an bis zur feinsten Verfeinerung in eine Hand zu bringen, wie z. B. in der Eisenindustrie vom Besitz der Kohlen und Erzgruben bis zur Herstellung des armierten Kriegsschiffes alles in einer Einheit zu vereinigen und in anderen Industrien in ähnlicher Weise. Durch diese Geschlossenheit soll erzielt werden, was den Erfolg einer in sich vollkommenen Industrie bedeutet, nämlich unter Ausschaltung aller unnötigen Glieder und der Ausschaltung des Zwischenhandels in der intensivsten Weise, soweit möglich,

selbständige und durch die Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse möglichst unabhängige Gebilde zu schaffen. Diese Tendenz, die Sie bei der deutschen Großindustrie erkennen können, ist auch in der Weltwirtschaft in den letzten 20 Jahren mehr oder weniger zum Durchbruch gelangt.

Ich lenke Ihre Aufmerksamkeit auf die Entwicklung der Vereinigten Staaten, welche zur Zeit, als unser Kolonialwesen begann, industriell noch wenig entwickelt, in bezug auf die Kapitalien noch stark vom Ausland abhängig und für die Bezahlung ihrer Bedürfnisse auf den Export von Rohprodukten angewiesen waren. Die Vereinigten Staaten, wenn sie auch heute noch ein sehr wertvolles Absatzgebiet für die deutsche Industrie sind, haben doch nach dieser Richtung hin relativ verloren, während sie durch die Entwicklung ihrer natürlichen Hilfsquellen, durch ihre Kohlen-, Eisen-, Baumwoll- und Kupferproduktion, durch ihren Petroleumreichtum und durch ihre ungewöhnlichen und sinnreichen Methoden der Produktion und der Fabrikation einen viel größeren Einfluß erlangt haben, wie früher.

Nordamerika nimmt heute in der Kohlenförderung den ersten Platz ein und hat England und Deutschland überflügelt. Englands Anteil an der Stahlproduktion der Welt war in den 70er Jahren 33%, 1902 noch 13%. Der Anteil der Vereinigten Staaten war damals 26%, 1902 = 41%. Vierundneunzig Prozent der Nahrungsmittelproduktion der Vereinigten Staaten werden heute im Lande konsumiert, und wenn auch nicht in gleicher Höhe, doch mit einer stetig steigenden Tendenz werden die Naturschätze im Lande selber verarbeitet, und dies geht vor sich mit dem jener Nation eigenem Zielbewußtsein und mit der Tendenz, welche der Schutzzoll — ursprünglich eingeführt für „Infant-Industries" — bei diesem in sich geschlossenen Wirtschaftsgebiet aufs deutlichste zum Ausdruck bringt. Aber damit ist man keineswegs zufrieden. Das politische Glaubensbekenntnis, welches man die Monroedoktrin nennt, äußert

sich jetzt in erster Linie wirtschaftlich, und der Einfluß der Vereinigten Staaten in den lateinischen Ländern des amerikanischen Kontinents macht außerordentliche Fortschritte. Es wird dieser Erscheinung in Deutschland meines Erachtens eine viel zu geringe Aufmerksamkeit geschenkt. Panamerikanische Kongresse werden gehalten, panamerikanische Bahnen werden gebaut. Handelsverträge mit Vorzugszöllen werden angestrebt und den Verhandlungen mit Brasilien werden wohl bald solche mit anderen südamerikanischen Staaten folgen. Die spanischen Besitzungen sind in die Hände der Union übergegangen. Der merkantile Einfluß der Vereinigten Staaten in Mexiko nimmt von Jahr zu Jahr zu, wie ich mich selbst habe überzeugen können. Große Minenunternehmungen in den pazifischen Staaten Südamerikas, wie in Peru, sind in den Händen der Nordamerikaner. Die Bahnen in Guatemala und in Bolivien, in Mexiko, in Yukatan, in Honduras werden von Amerikanern gebaut. Licht- und Elektrizitätswerke in Brasilien sind aus deutschen Händen in amerikanische übergegangen. Die Schiffahrt zwischen Häfen des amerikanischen Nordens und Südens hat sich ungemein verdichtet und wird sich nach dem Ausbau des Panama-Kanals noch weit mehr verdichten, und alle diese Unternehmungen tragen jenen exklusiven Charakter, der das charakteristische Zeichen der amerikanischen Wirtschaftsentwicklung ist. Es ist daher nicht zu bezweifeln, daß der amerikanische wirtschaftliche Einfluß in dem ganzen amerikanischen Kontinent zum Schaden Europas von Jahr zu Jahr steigen wird, und wenn diese Erscheinung noch bisher nicht fühlbar geworden ist, so liegt das nur daran, daß Süd- und Mittelamerika selbst in einer großen Entwicklung sind und infolgedessen ihre Importbedürfnisse außerordentlich gesteigert haben. Das ganze Vorgehen Nordamerikas ist ein großzügiges, zielbewußtes und erfolgreiches. Etwas Ähnliches, wenn auch nicht ganz so Prägnantes, vollzieht sich im äußersten Osten,

wo die Entwicklung der japanischen Industrie mit Hilfe der außerordentlich billigen Arbeitskräfte des Landes und der großen Intelligenz, die dorten entwickelt wird, manche Artikel europäischer Manufaktur bereits stark zu verdrängen beginnt.

In Japan ist nach dem „finanziellen und wirtschaftlichen Jahrbuch für Japan" die Zahl der Spinnereien von 40 auf 70 von 1893 bis 1903 gestiegen und die Zahl der Spindeln gleichzeitig von 381 000 auf 1,2 Millionen. Die Gesamteinfuhr Deutschlands in China betrug im Vorjahre nur 53 Millionen Mark bei einer Gesamteinfuhr Chinas von 1045 Millionen Mark. Baumwollfabrikate wurden im ganzen aus Deutschland für 1,7 Millionen eingeführt, während die Gesamteinfuhr Chinas an Baumwollwaren 365 Millionen Mark betrug. Japan und die Vereinigten Staaten sind uns anscheinend in Ostasien durch Frachtverhältnisse und durch die Eigenproduktion von Baumwolle überlegen. Unser Handel mit diesem Lande seit 1895 weist nicht absolut, aber gegenüber der allgemeinen Steigerung des Wertes des chinesischen Handels und der Beteiligung anderer Völker an diesem Handelsverkehr einen Rückgang auf. Der Anteil Deutschlands war 1895 6,2%, 1904 5,7%. Die Einfuhr der Vereinigten Staaten in China ist während derselben Zeit auf das 6fache, die Japans auf das 5fache gestiegen. Japan selbst sucht durch Entwicklung seiner Industrie wirtschaftlich unabhängiger zu werden.

Ich verweise auf die Vorgänge in Kanada und Australien. Daß auch im englischen Kolonialreich ähnliche Bestrebungen sich geltend gemacht haben, ist wohl noch in aller Gedächtnis. Wenn diese Tatsachen richtig sind, und ich glaube, daß mir jeder in dieser Versammlung zustimmen wird, daß sie es sind, so müssen wir uns ernsthaft fragen, wie wird eine Fortdauer der Situation unseren deutschen Handel und unsere deutsche Industrie beeinflussen, wie steht es mit unserem Rohstoffbezug, wie steht es mit unserem Absatz,

wie steht es mit unserer Zahlungsbilanz, wie steht es mit unseren Mitteln, handelspolitische Abmachungen mit anderen Ländern zu regeln.

Auch für unseren Rohstoffbezug haben diese 20 Jahre große Veränderungen mit sich gebracht. Immer waren die Nationen eifersüchtig auf diejenigen Güter, die ihnen monopolistisch eigen sind. Ich verweise auf Schweden und seinen geplanten Ausfuhrzoll für Eisenerz. Konnte man vor 20 Jahren als Weltmonopol nur den Petroleumtrust ansprechen, so haben Sie jetzt an dessen Seite, ja unter denselben Händen ein Kupfermonopol, dem es gelungen ist, unterstützt durch die außerordentliche Zunahme des Kupferweltbedarfs, den Preis für dieses unentbehrliche Material auf das 2½fache des früheren zu bringen. Die monopolistische Tendenz sucht in Brasilien durch Einschränkung der Produktion die Kaffeepreise mit staatlicher Hilfe in die Höhe zu setzen, und sie hat zuletzt, und nicht am wenigsten jene jetzt in das Stadium des Erfolges tretenden Bestrebungen hervorgerufen, in den amerikanischen Südstaaten durch einen Zusammenschluß der Produzenten den Weltmarktpreis für die Baumwolle zu regeln. Wird also unsere Ausfuhr durch die geschilderten Verschiebungen in eine gewisse Gefahr gebracht, so wird auch unser Rohstoffbezug für die Veredelung mehr oder weniger der Kontrolle, die das freie Angebot und die freie Nachfrage abgeben, entzogen.

Unser Einfuhrbedürfnis von Nahrungsprodukten wird nicht verringert, trotzdem auch die deutsche Landwirtschaft ja viel intensiver geworden ist, und alles dies wirkt auf unsere Zahlungsbilanz, d. h. auf die Möglichkeit, denjenigen Stock von Edelmetall zu halten, welcher allein die Sicherheit einer Währung garantiert, ohne die eine Welthandelsnation nicht bestehen kann. Die Situation kommt bereits jetzt und zwar gegenwärtig zu einem gewissen Ausdruck. Sie wissen alle, welche Schwierigkeit es macht, den nötigen Goldstock in unserer Bank zu erhalten. Das Ventil, welches

wir besitzen, nämlich den Bestand von ausländischen Wertpapieren, mit denen wir Zahlungen zu leisten in der Lage sind, hat nicht mehr die gleiche Kraft, nachdem manche reich gewordenen Länder ihre eigenen Werte bei uns zurückgekauft haben, nachdem ein Wechsel in den Anlagen unseres Volkes stattgefunden hat, nachdem unser Kapital durch die deutsche außerordentlich expansive Industrie stärker als früher in Beschlag genommen worden ist. Wir müssen für alle diese Dinge ein Gegengewicht suchen, und wir können es finden in der Entwicklung unseres kolonialen Besitzes.

Meine Herren, wir stehen hier nicht allein. Eine Anzahl von unseren Nachbarn ist in der gleichen Situation; sie alle ergreifen das gleiche Mittel und sie sind in dem Tempo, in dem Zielbewußtsein, in der Zusammenarbeit von Regierung und Nation, in der Erkenntnis der Notwendigkeit der zu bringenden Opfer uns voraus. Aber muß man die Befürchtung hegen, daß die anderen Handels- und Industrienationen das deutsche Feld einengen, so müssen wir es als eine Gunst ansehen, daß wir uns dies nicht gefallen zu lassen brauchen, indem wir unsere wirtschaftliche Tätigkeit mehr dahin konzentrieren, wo wir selbst Absatz und Rohmaterial kommandieren können.

Nach den Ziffern, welche ich dem statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich für 1906 entnommen habe, betrug die deutsche Einfuhr im Jahre 1905 an solchen Produkten, die wir auch in unseren Kolonien erzeugen können, also Baumwolle, Kupfer, Kautschuk, Petroleum, Reis, Kaffee, Ölfrüchten, Hanf usw., weit über eine Milliarde Mark. Es ist nun die Frage: ist unser kolonialer Besitz derart, daß wir unseren Bedarf an diesen unentbehrlichen Rohstoffen ganz oder teilweise aus unseren Kolonien zu decken in der Lage sind?

Wenn wir nur teilweise decken, entgehen wir den größten Schädigungen, die ein Fortgehen der oben beschrie-

benen Entwicklung mit sich bringen könnte. Nicht die Summe des Angebots macht nämlich den Preis, sondern nur die Differenz, die zwischen Angebot und Nachfrage besteht. Fehlt an der Weltversorgung in Baumwolle nur ½ Million Ballen, so setzt dies den Preis der gesamten Ernte unverhältnismäßig in die Höhe; ein Überschuß bedeutet eine große Herabsetzung des Gesamtwertes. Dies ist nie so deutlich gewesen, als z. B. bei dem großen Kupferkorner, welches im Jahre 1888 der französische Spekulant Secretan inszeniert hat. Alles sichtbare Kupfer hatte dieser Mann in seinen Besitz gebracht, aber er hatte nicht gerechnet mit jenen unbedeutenden Produktionsquellen, welche zu dem Preise, den das Kupfer vor diesem Korner hatte, nicht rentabel waren, die aber durch die rapide Steigerung alsbald in die Produktion eintraten und das Zünglein bildeten an der Wage und dieser ganzen ungeheuren Machination das Urteil sprachen. Also es kommt hier bei unserer Untersuchung zunächst noch gar nicht darauf an, festzustellen, ob unser gesamter Bedarf an diesen Rohstoffen gedeckt werden kann, sondern nur, ob ein so erheblicher Teil, daß er auf dem Weltmarkt von Bedeutung ist, bezogen und der deutschen Nationalwirtschaft zugute kommen wird.

Was dies heißt, wie unendlich wichtig es ist, durch eigene Produktion in dem Bezuge von Rohmaterialien, deren Preis auf dem Weltmarkte durch Trusts hochgehalten wird, unabhängiger zu werden, mögen Sie daraus ersehen, daß schon eine Preissteigerung von 1 Pfennig pro Kilo Petroleum genügt, um den deutschen Konsum mit 10 Millionen Mark jährlich höher zu belasten. Die durch die Salpeterkombination bewirkte Preissteigerung von 3 sh. pro Tonne Salpeter bedeutete für die deutsche Landwirtschaft eine jährliche Verteuerung des Salpeterverbrauches um 36 Millionen Mark. Ähnlich steht es aber auch mit den Rohmaterialien, die wir, wie ich noch zeigen werde, aus unseren Kolonien beziehen können, und wenn man heute in allen Teilen der Welt

nach neuen Petroleumquellen sucht und unter den hohen Monopolpreisen des Salpeters dahin gelangt ist, dies Produkt auf künstlichem Wege herzustellen, so wird man wohl bei anderen Rohmaterialien, bei denen es nicht viel besser steht, als bei jenen bekannten Weltmonopolartikeln Petroleum und Salpeter, vor allem daran denken müssen, in seinem eigenen Kolonialbesitz unabhängige Hilfsquellen gegenüber der Vertrustung des Weltmarktes und der Abhängigkeit von diesem zu schaffen.

Dem Flächenausmaß nach hat Deutschland den drittgrößten Kolonialbesitz in der Welt. Deutschland besitzt sowohl Ansiedlungskolonien als auch Plantagenkolonien, aber das Verhältnis dieser beiden ist nicht sehr bekannt. Man darf annehmen, daß die Hälfte unseres Kolonialbesitzes der Fläche nach Ansiedlungskolonien sind und die andere Hälfte Plantagenkolonien. Als Ansiedlungskolonien kommen in Frage Deutsch-Südwestafrika in der eineinhalbfachen Größe des Deutschen Reiches und die diejenigen hochgelegenen malariafreien Strecken von Deutsch-Ostafrika, welche etwa die Größe des Königreichs Preußen haben. Roh gesprochen also sind zweimal die Flächen Deutschlands in unseren Kolonien Ansiedlungskolonien, wenn man aus der Südsee diejenigen für Europäer bewohnbaren Inseln noch hinzurechnet. Die andere Hälfte Deutsch-Ostafrikas mit seinen tropischen Gebieten und seiner Küste, Kamerun und Togo und die tropischen Südseeinseln und Neu-Guinea, gleichfalls im Ausmaß zwei- bis dreimal so groß wie das Deutsche Reich, sind Plantagenkolonien, d. h. sie sind für den dauernden Aufenthalt von Europäern nicht geeignet. Dieses Verhältnis kann sich mit der Zeit vielleicht zugunsten der Ansiedlungskolonien um ein geringes verschieben.

Wichtig ist nunmehr auch, die Bevölkerung ins Auge zu fassen, und man kann dabei sagen, daß Deutschland hierbei nicht schlecht gefahren ist. Die westafrikanischen Kolonien, Togo und Kamerun, wenn sie auch zurzeit noch

eine moralisch sehr minderwertige Bevölkerung tragen, haben doch dasjenige Menschenmaterial, welches in den Vereinigten Staaten zurzeit die Baumwollproduktion allein besorgt. Und wenn auch die klimatischen Verhältnisse sehr verschieden sind und demnach die Arbeitsleistung der Eingeborenen in den tropischen und überaus feuchten westafrikanischen Kolonien nie sehr hoch wird gespannt werden können, so findet dies doch einen Ausgleich in den außerordentlich fruchtbaren Gebieten, die eben eine so intensive Arbeit nicht erfordern. In Ostafrika haben wir im allgemeinen ein nicht unbrauchbares Menschenmaterial, welches über das Gebiet allerdings sehr ungleich verteilt ist. In dem großen südwestafrikanischen Besitz ist leider der wichtigste und, wie sich wohl behaupten läßt, auch für die Arbeit brauchbarste Stamm der Hereros in dem Kriege der letzten 2 Jahre dezimiert worden. Immerhin wird sich auch dieses Volk unter verständiger Fürsorge retablieren können.

Wenn ich nun an die Beantwortung der Hauptfrage gehe: können wir uns einen erheblichen Absatz für heimische Produktion auch in unseren Kolonien schaffen, so kann man dies ohne weiteres bejahen. Es ist nicht richtig, wenn behauptet wird, daß gegenwärtig die Ausfuhr aus Deutschland nach unseren Schutzgebieten im wesentlichen auf Kriegsbedürfnissen aufgebaut sei. Von den rund 100 Millionen Mark deutschen Handels mit den Schutzgebieten ohne Kiautschou, Ein- und Ausfuhr zusammengerechnet, den das Jahr 1905 gehabt hat, entfällt auf die Exporte für die kriegerischen Unternehmungen in Südwest überhaupt nichts. Die Militärtransporte und Nachschübe sind in der Statistik nicht gezählt.

Die Einfuhr allein in den afrikanischen Schutzgebieten betrug im letzten Jahre 63 Millionen Mark, während die nach einem der wichtigsten überseeischen Absatzgebiete, nämlich China, nur 53 Millionen Mark betrug. Der Anteil Deutschlands an dem Gesamthandel unserer Kolonien ohne Kiautschou stieg nach deren eigener Handelsstatistik von

50,7% auf 63,7% von 1903 bis 1905, Englands Anteil ist von 11,5% auf 6,2% gesunken und Nordamerika und Japan, die unseren Anteil am chinesischen Handel von 6 auf 5% herabdrückten, kommen als Konkurrenten in unseren Schutzgebieten nicht in Frage. Man sieht also, wie sich unsere Kolonien zu sicheren Absatzgebieten unserer Industrie entwickeln.

Prozentual besonders rasch steigt der Handel in Deutsch-Ostafrika, wo der Gesamthandel von 18 auf 27 Millionen Mark und die Einfuhr von 11 auf 17 Millionen Mark von 1903 bis 1905 gewachsen und die Beteiligung Deutschlands daran jetzt unter Zurückdrängung Sansibars an erster Stelle steht.

Es ist nun behauptet worden, daß die Bevölkerung in unseren Kolonien nicht konsumfähig sei, und das ist bis zu einem gewissen Grade richtig. Aber unrichtig ist, daß sie nicht konsumfähig gemacht werden könne, das ist eben die Kulturarbeit, die an dieser Bevölkerung getan werden muß. Mit dem Steigen der Kultur steigen die Bedürfnisse und mit dem Arbeitslohn die Kaufkraft und die Kauflust.

Ich würde Sie ermüden, wenn ich Ihnen an dem Beispiel der anderen englischen, portugiesischen und französischen Kolonien zeigen wollte, wie stark auch in Plantagenkolonien die Einfuhr, das heißt die Konsumkraft des Eingeborenen, ist und wächst. Ich gebe Ihnen nur hier ganz wenige Ziffern. Die Einfuhr in den französischen Kolonien der afrikanischen Westküste ist in den letzten Jahren auf 91 Millionen Francs und die Einfuhr in den englischen westafrikanischen Kolonien auf 80 Millionen Mark gestiegen. Die Verhältnisse in diesen Gebieten liegen ähnlich wie bei unseren Kolonien Togo und Kamerun, die aber noch lange nicht so erschlossen sind, um eine ähnlich hohe Einfuhrziffer aufweisen zu können.

Was aber die Erzeugung der Rohprodukte, d. h. die Ausfuhr betrifft, so sind wir in der Tat nicht ungünstig ge-

stellt. Ich nehme die einzelnen oben genannten Rohprodukte nacheinander durch.

Wir haben zunächst die Baumwolle.

Daß wir in der Versorgung unserer Industrie mit Baumwolle in einer schwierigen Position sind, die chronisch zu werden droht, ist im allgemeinen bekannt. Während der Durchschnittspreis von Baumwolle im Jahre 1899 noch 3,5 Pence war, stieg er allmählich auf 7, 8, ja 9 Pence. Die Baumwollenproduzenten Nordamerikas, die Southern Cotton Growers Association, will aber den Preis auf 10 Pence steigern und auf dieser Höhe halten. Eine Steigerung um nur ½ Penny pro Pfund bedeutet aber für den Baumwollenverbrauch der Welt die enorme Mehrauslage von 320 Millionen Mark. Man kann sich ausrechnen, was dann die tatsächliche Preissteigerung von 2, 3 und 5 Pence jeweilig bedeutet. Eine Preissteigerung von 40 Pfennig pro Pfund, wie sie in den letzten Jahren eingetreten ist, bedeutet für den Verbrauch eine Mehrbelastung von 3200 000 000 Mark. Deutschland, das vor 10 Jahren erst 300 000 Ballen verbraucht hat, benötigt heute schon 1,6 Millionen Ballen und zahlte im Jahre 1905 470 Millionen Mark für seine Einfuhr. Der Verbrauch auf den Kopf der Bevölkerung, der vor 50 Jahren 0,50 kg war, ist heute in Deutschland etwa 7 kg. Die jährliche Steuer, die auf den Kopf der Bevölkerung — an das Ausland zahlbar — durch die Erhöhung der Monopolpreise trifft, läßt sich leicht berechnen; Deutschland zahlt je nach den Preisschwankungen 150 bis 200 Millionen Mark M e h r aufwand jährlich an die auswärtigen Baumwollproduzenten. Das ist das 5- bis 7 fache von dem, was das Reich jährlich für unsere Kolonien ausgegeben hat. Würde Deutschland nur die Hälfte der Summe von 150 bis 200 Millionen Mark eine Reihe von Jahren für die Baumwollkultur in seinen Kolonien aufwenden, so würde es nicht nur von dem dauernden Tribut an das Ausland unabhängig werden, sondern auch den

Grund legen zu einer neuen enormen Steigerung zinstragender Kapitalanlagen auf eigenem Boden, also des Nationalreichtums.

Baumwolle wird gezogen und kann in großen Quantitäten gezogen werden in dem Moment, wo verbesserte Produktionsmethoden und eine bessere Organisation der Verkehrsmittel, mit anderen Worten, mehr Privatkapital und mehr Eisenbahnen in die Kolonien kommen, zunächst in Togo, welches bereits eine bescheidene Ausfuhr in diesem Jahre, etwa 1000 Ballen, hat. Ebenso ist aber geeignet für die Baumwolle das Hochland von Kamerun, besonders nach dem Tschadsee zu, einem Gebiete, das Prof. Kirchhoff als ideales Baumwolland erklärt hat und wo z. B. in Adamaua eine erhebliche Eingeborenenkultur besteht, die auch mit einer Organisation des Transportes auf den Flüssen mit Nutzen dem Weltmarkt zugeführt werden kann. Für Baumwolle geeignet ist dann, was im allgemeinen nicht angenommen wird, ein erheblicher Teil von Südwestafrika, nämlich das Ovamboland, die Gegend am Okawango, die Gegend bei Okahandja. Nach einem Gutachten von Prof. Wohltmann ist Südwestafrika vorzüglich für Baumwollanbau geeignet unter Voraussetzung ausgedehnter Bewässerungssysteme. Kürzlich sind mir aus dem Süden von Uhabis Baumwollproben zugesandt worden, deren Wert ich allerdings nicht beurteilen kann. Westafrika ist geeignet, uns die nordamerikanische Baumwolle zu liefern, während Ostafrika uns vorzugsweise die ägyptische Baumwolle liefern kann. Ostafrika liefert jene hochwertige, glänzende, langfaserige Qualität, die bisher Spezialität von Ägypten war, und von Ostafrika sind sehr weite Gebiete in der Lage, Baumwolle rentabel zu produzieren. Allein im Rufidji-Delta ließen sich nach Paasche 20 000 Ballen Baumwolle erzeugen und das Bewässerungsgebiet des Pangani bietet ähnliche Vorbedingungen wie das Nil-Tal. Es ist sogar eine gewisse Gefahr vorhanden, daß diese guten Baumwollböden nicht

deutschen Pflanzern erhalten bleiben, weil sich eine Bewegung geltend gemacht hat bei den in Ägypten Baumwolle bauenden Griechen, deren Ernte als eine merkwürdige Folge des Dammbaues bei Assuan in der Qualität zurückgeht, und die sich in Ostafrika nach neuem Baumwollenland umsehen. Bei uns ist eben das Baumwollenland noch billig und kostet in Ostafrika 4 bis 6 Mark per Hektar. In Ägypten ist 1 Hektar bewässerungsfähiges Baumwollland unter 2000 bis 3000 Mark mit 100 Mark Grundsteuer überhaupt nicht mehr zu bekommen und in Texas ist Baumwollenland unter 1200 Mark per Hektar selten.

Baumwolle kann ferner gezogen werden auch in Neu-Guinea. Alles in allem ist die Produktion heute noch gering, es fehlt an dem Kapital, an der Verkehrsorganisation, und in Ostafrika besonders an der Schwierigkeit der Arbeiterbeschaffung und dem Mangel der Maschinen. Diese beiden letzten Dinge aber lösen sich durch die Regelung der Verkehrsmöglichkeit, durch den Bau von Eisenbahnen von selbst. Im ganzen, hat Professor Warburg gerechnet, kann das für die Baumwollkultur geeignete Gebiet unserer Schutzgebiete sehr wohl nach Einführung der geeigneten Methoden (Pflugkultur) bis zu 2½ Millionen Ballen produzieren, also mehr als zurzeit der gesamte deutsche Konsum ist. Warburg berechnet, daß in Togo ein Neger zurzeit mit seiner primitiven Arbeit nur 1 Hektar bepflanzen kann, während ein Neger in Nordamerika das Fünffache leistet. Die bei den jetzigen Verhältnissen in unseren Kolonien erzeugbare Baumwolle glaubte Warburg beim letzten internationalen Baumwollenkongreß auf 100 000 Ballen schätzen zu dürfen. Mit dem Pfluge aber könnte der Neger das 5 fache leisten und bei fortschreitender Baumwollenkultur würde der Neger nicht mehr wie bisher ⅘ seines Hektars mit Nahrungsmitteln und nur ⅕ mit Baumwolle bepflanzen. Dazu kommt, daß es sich in unseren Kolonien durchweg um vorzügliche Qualität handelt.

Togo-Baumwolle erzielt 8 Pfennig mehr als amerikanische. Daß man in Dahomey jetzt deutsche Togo-Saat bezieht, ist bezeichnend. Die letzte Probe deutsch-ostafrikanischer Baumwolle wurde an der Liverpooler Baumwollbörse als „the best Egyptian substitute ever produced“ bezeichnet und hoch bewertet.

Ich möchte hier eine generelle Bemerkung einschieben. Alles,was ich hier sage, ist ausgesprochen ohne Rücksicht auf die Zeit, die dazu erforderlich ist, und ohne Rücksicht darauf, daß doch wohl auch mancherlei Fehlschläge eintreten können, und daß es deshalb heute nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, in 10, in 15, in 20 Jahren werden wir dahin kommen. Aber daß wir dahin kommen werden, wenn auch nicht das ganze unseres gegenwärtigen Bedarfs, so doch einen erheblichen Teil zunächst an Baumwolle zu produzieren, halte ich für wahrscheinlich.

Und noch eine andere generelle Bemerkung lassen Sie mich hier anfügen. Das Stadium der Entwicklung ist naturgemäß ein langes. Länder mit hoher geistiger und wirtschaftlicher Kultur fallen einem als Kolonien nicht zu. Dieses Entwicklungsstadium kostet erhebliche Mittel. Aber es liegt durchaus nicht an dem, was von jener Seite behauptet wird, die noch kürzlich verlangt hat, daß im Interesse der nationalen Arbeit die Kolonien aufgegeben werden müssen, daß die Heimat von diesem Entwicklungsstadium nichts habe. Im Gegenteil, die Vorteile, welche die großen Ausgaben des Reichs, sei es für die friedliche Entwicklung, sei es selbst für die kriegerische Okkupation der Kolonien, gebracht haben, sind nahezu ausschließlich der deutschen arbeitenden Bevölkerung zugefallen. Alle diese Ausgaben werden selbst, soweit sie Unternehmergewinn darstellen, in produktive Arbeit umgesetzt und sind zum weitaus größten Teile, soweit sie nicht thesauriert sind, als Arbeitslohn verausgabt worden, und es ist dabei kein Unterschied, ob dieses Geld ausgegeben ist für Transporte und Schiffsbauten,

für Hafenanlagen und Eisenbahnen, für Uniformen, Kanonen oder Munition. Es ist für den deutschen Arbeiter ganz gleichgültig, ob es für werbende Zwecke ausgegeben ist oder für zerstörende. Wenn irgend jemand einen Vorteil davon gehabt hat und von der Weiterentwicklung haben wird, ehe die Produktionskosten an die Eingeborenen gezahlt werden, so ist es der deutsche Arbeiterstand.

Ich gehe nunmehr auf das nächste Produkt, das Kupfer, über. Die Kupfereinfuhr in Deutschland betrug, wie oben erwähnt, 151 Millionen Mark im Jahre 1905. Der Kupferpreis ist von 1898 bis heute von 51 Pfd. St. auf 107 Pfd. St. gestiegen; dies macht auf den Konsum des Jahres 1905 mehr als 100 Millionen Mark Preissteigerung. Kupfer wird in unseren Kolonien bereits produziert in Südwestafrika in den Otavi-Minen; es ist aber noch in großen und vermutlich durchaus abbauwürdigen Quantitäten in anderen Gegenden von Südwestafrika vorhanden. Deutsche Syndikate explorieren gegenwärtig die Gorub-Mine, ungefähr 100 km östlich und südlich von Swakopmund; ein anderes Syndikat untersucht die Mine bei Otjisongati; wieder andere explorieren die Gegend von Rehoboth, und neuerdings wird auch der Süden des Schutzgebiets auf Kupfer untersucht, wo bereits alte Minen vorhanden sind und wo die auf der anderen Seite des Oranjeflusses florierenden englischen Minen einen sicheren Beweis für das Vorkommen geben. Hiermit sind aber wahrscheinlich die Fundstellen nicht erschöpft, besonders, da sich auch herausgestellt hat, daß das Kupfer nicht, wie erst angenommen war, rein nestartig vorkommt, sondern sich auch in den Urlagerstätten in die Tiefe erstreckt.

Ich komme nunmehr zur Wolle. Der Wollimport in Deutschland betrug 1905 332 Millionen Mark. Davon kamen im letzten Jahre für 30 Millionen Mark Wolle aus der Kapkolonie. Auch bei Wolle verursacht das steigende Mißverhältnis von Angebot und Nachfrage ein fortwährendes Stei-

gen der Preise und die Inanspruchnahme von Gebieten für die Produktion, die, wie Patagonien, sicher minderwertiger sind als Südwestafrika. Die deutsche Produktion ist z. Z. 200 000 Doppelzentner, die Mehreinfuhr aber 1905 1,6 Millionen Doppelzentner.

Professor Hahn von der Universität in Kapstadt hat in der Budgetkommission des Deutschen Reichstags überzeugend nachgewiesen, daß in Südwestafrika neben einer aussichtsreichen Rinderzucht — es sollen sich in diesem Lande über 2 Millionen Stück Rindvieh gefunden haben, ehe die Rinderpest ihren verheerenden Einzug machte, und daß dies richtig sein kann, zeigt der Rindviehbestand der Kapkolonie — Herr Hahn hat nachgewiesen, daß der Süden mindestens so geeignet ist für die Schafwoll- und Mohärgewinnung wie die Kapkolonie, und daß ein gleiches Areal brauchbaren Bodens in Frage kommt. Nun, meine Herren, die Kapkolonie hat an Wolle und Straußenfedern, die kommen hier auch mit in die Rechnung, im vergangenen Jahre für 80 Millionen Mark exportiert.

Ein weiteres Rohprodukt, welches in Deutschland nicht in hinreichendem Umfange gewonnen wird, ist das Petroleum. Hier kann man vorläufig von nicht viel mehr als den Indikationen sprechen, welche in anderen Ländern mit Sicherheit zur Auffindung von Öl in großen Quantitäten geführt haben. Für Petroleum kommt vor allen Dingen Kamerun in Frage. Wie an der gesamten niederen Guinea-Küste erhebt sich das Land nach einem nicht übermäßig breiten Küstenstrich ziemlich plötzlich auf nicht unbedeutende Höhe und setzt sich dort als Tafelland fort. Dort, wo der Bruch zwischen Flachland und Erhebung ist, sind an der ganzen Kamerunküste viele Erdölspuren gefunden, verbunden mit charakteristischen Salzwasserausbrüchen, und es sind verschiedene Interessenten zur Zeit dabei, dieses Vorkommen zu explorieren. Etwas sehr Bestimmtes darüber läßt sich allerdings heute noch nicht sagen, aber bei

dem außerordentlichen Gewinn, der sich durch das Auffinden von wirklich ergiebigen Ölquellen machen läßt, habe ich keinen Zweifel, daß das deutsche Kapital auch diese Frage binnen kurzem ihrer positiven oder negativen Lösung zuführen wird.

An Ölfrüchten, und das sind entweder direkt in die Volksnahrung übergehende Produkte oder Rohstoffe für die Seifen- und Fettwarenindustrie, hat Deutschland importiert im vorigen Jahr für 170 Millionen Mark, davon etwa 55 Millionen für Palmölfrucht, Kopra und Erdnüsse. Aus den Kolonien kommen zur Zeit für etwa 7½ Millionen Mark. Es steht aber über allem Zweifel fest, daß der Reichtum an Ölpalmen und anderen ölreichen Gewächsen in unseren Kolonien ein ganz außerordentlicher ist. Bei dem verhältnismäßig niedrigen Wert des Produkts, verglichen mit dem Gewicht, kommt aber von diesen Früchten nur ein verhältnismäßig geringer Teil in den Handel. Denn solange diese Früchte bzw. das Produkt noch Hunderte von Kilometern auf dem Kopf der Eingeborenenträger durch Urwald und Dschungeln nach der Küste gebracht werden muß, und bei der bekannten nicht übermäßigen Leistungsfähigkeit der Träger im tropischen Klima, scheitert die Versorgung von Deutschland mit Ölfrüchten heute lediglich an der Lösung der Verkehrsfrage. Ölreich in diesem Sinne ist vor allen Dingen Kamerun, wo unzählige Palmen auf dem Tafellande und in dem 300 km breiten Urwaldgürtel in Küstennähe beobachtet worden sind. Ölreich ist besonders Ostafrika, das nunmehr über den Viktoria Nyansa und die Ugandabahn schon größere Quantitäten exportiert. Ölreich ist auch Neu-Guinea, wo die Palmen, die zunächst ausgerottet, dann wieder angepflanzt worden sind, bereits im nächsten Jahre große Ernten abzuwerfen versprechen. Es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß der allergrößte Teil des Bedarfs an Ölfrüchten aus unseren Kolonien ohne sehr große Mühe gewonnen werden kann. Ostafrika allein könnte

leicht den deutschen Bedarf an Ölfrüchten decken; nach einer Schätzung von Professor Vosseler in Amani sind nicht weniger als 700 000 ha Land in Ostafrika für die Pflanzung von Kokospalmen geeignet, welche 700 000 Tonnen Kopra liefern können, wenn man durchschnittlich 1 Tonne auf den Hektar rechnet. Daß die Produktion recht rentabel ist, ergibt sich daraus, daß etwa 100 Palmen auf 1 ha gepflanzt werden können, und daß jede Palme einen Nettoertrag von durchschnittlich 1 Rupie = 1,3 Mark jährlich liefert. Auch Ölsaaten, Mohn, Raps, Senf- und Leinsaat, wofür wir z. Z. 96 Millionen Mark hauptsächlich an Ostindien zahlen, könnten in unseren Kolonien erzeugt werden, ebenso Sesamöl (Einfuhr 12 Millionen Mark).

An Kautschuk kommt aus unseren Kolonien bereits für 6 Millionen Mark, davon aus Ostafrika 2¼ Millionen. Deutschlands Mehreinfuhr waren 1890 nur 3000 Tonnen, jetzt ist sie 21 400 Tonnen im Werte von 142 Millionen Mark; Verbrauch ist in Deutschland viel größer als in England. Trotzdem kann es sich nicht entsprechend mit Rohmaterial versorgen, weil England und Nordamerika alles aufkaufen und Deutschland von den Zwischenhändlern in Liverpool zu hohen Preisen kaufen muß. 100 Millionen Mark sind in deutschen Kautschukwarenfabriken investiert, die etwa 30 000 Arbeiter beschäftigen. Nicht nur die elektrische Industrie, sondern auch die Kraftfahrzeuge haben den Bedarf ganz ungewöhnlich gesteigert. Schon werden sehr große Quantitäten von Kautschuk zum größten Teile im Wege des Raubbaues gewonnen. Togo liefert Kautschuk, ebenso aber der südliche Teil von Kamerun, nicht minder Deutsch-Ostafrika. Ebenso Neu-Guinea und Samoa. Nachdem es nun vor einigen Jahren gelungen ist, einen Kautschuk produzierenden Baum, welcher bereits in jungen Jahren erhebliche Quantitäten liefert, zu akklimatisieren, sind sowohl in Kamerun wie in Deutsch-Ostafrika große Plantagen angelegt worden, welche in den nächsten Jahren bereits sehr erhebliche Ernten

abwerfen werden. Das große Gebiet, in welchem der wilde Kautschuk vorkommt, gibt die sichere Indikation, daß eine geordnete Wirtschaft in der Lage sein wird, wenn nicht den ganzen, so doch den größten Teil des deutschen Bedarfs in den Kolonien, und zwar zu einem verständigen Nutzen lassenden Preise zu gewinnen. In Ostafrika sind heute schon 1½ bis 2 Millionen Kautschukbäume gepflanzt, und wie sehr diese Produktion lohnt, die ja an Stelle des Raubbaues erst vor ganz kurzer Zeit getreten ist, beweist der Kongostaat, in welchem bereits 12½ Millionen Kautschukbäume gepflanzt sind. Ebenso wird von den Franzosen in Französisch-Kongo und Indo-China eifrigst gepflanzt, von den Engländern in Ceylon usw. Alle Industriestaaten suchen sich in der Weltproduktion, die heute etwa 500 Millionen Mark beträgt, und auf welche die Nordamerikaner mit monopolistischen Tendenzen einwirken, unabhängig zu machen.

Ich komme nunmehr auf den Hanf. Die Hanfkultur in den Philippinen ist durch die allgemeine Stockung, die die Folge der Okkupation der Amerikaner war, stark zurückgegangen. Gleichzeitig hat man angefangen, in Togo und in Kamerun, auch in Südwestafrika, besonders aber in Ostafrika zwei Agavensorten, die Mauritius-Agave, welche geringere Resultate gibt, dann aber eine mexikanische Agave, die Sisal-Agave, in Millionen von Exemplaren anzupflanzen. In Ostafrika wird sich der Export mit dem Anwachsen der bereits bepflanzten Plantagen ganz außerordentlich steigern. Auch hier kann man nicht sagen, daß das Gebiet, für welches sich die Pflanzen eignen, ein limitiertes sei. Deutschland braucht bis jetzt noch verhältnismäßig wenig Sisalhanf, nämlich etwa 10 000 Tonnen, weil es noch den teuren russischen und italienischen Hanf bearbeitet. Nordamerika verbraucht schon über 100 000 Tonnen; aus Yucatan, das gewiß kein besseres Klima hat als unsere Kolonien, werden jährlich für 300 Millionen Sisalhanf exportiert. Wir können schon nach Prof. Paasche in Bälde eine Ausfuhr von 20 000

bis 30 000 Tonnen Sisalhanf im Wert von 16 bis 24 Millionen Mark aus Ostafrika erwarten, während jetzt die Ausfuhr erst 1 Million Mark beträgt. An dem Sisalhanf sind nicht bloß die Seilereiindustrie, sondern auch die Papierindustrie und das Tapeziergewerbe interessiert.

Eine ganze Menge anderer Produkte für unsere Volksernährung und industrielle Produktion kommt noch in Betracht.

Kaffee konsumierte Deutschland im Jahre 1905 180 000 Tonnen für 170 Millionen Mark, während es im Jahre 1903 für 181 000 Tonnen nur 145 Millionen Mark zahlte. Die daraus sich ergebende Preissteigerung läßt hoffen, daß auch die Kaffeepflanzungen besonders in Ostafrika, die bei dem Tiefstande der Preise in den Jahren 1902 und 1903 unrentabel geworden waren, wieder an Bedeutung gewinnen, besonders, nachdem man jetzt auch mit anderen Qualitäten Versuche macht. Am Rufidji in Ostafrika wächst ein ausgezeichneter Reis, der höher als der indische bezahlt wird. Guano wird in Südwestafrika gewonnen, und ein neuerdings entdecktes bedeutendes Lager in den Marschallinseln scheint gute Aussichten zu haben. Steinnüsse für das Drechslergewerbe und Stoffe für die Papier- und Cellulosefabrikation, auch Bast kommen hinzu. An tropischen Nutzhölzern bezieht Deutschland für 9 Millionen Mark, die es nach dem übereinstimmenden Urteil von Sachverständigen, denen sich auch Paasche in seiner Reisebeschreibung anschließt, zum größten Teile seinen Kolonien zuwenden könnte. Der beträchtliche Export der englischen Goldküstenkolonie an Holz kommt zum Teil jetzt schon aus dem Hinterlande von Togo. In Ostafrika sind allein 250 000 ha Hochwald, in Küstennähe u. a. mit Zedernholz und Mahagoni durchsetzt, und 1 bis 2 Millionen Hektar solchen Waldes 50 km landeinwärts nach dem Gutachten der Forstverwaltung vorhanden. Ein Unternehmer in Ostafrika, Klemens Denhard, der heute schon 1600 Mann in der Holzproduktion beschäftigt, schätzt

die in Ostafrika und Kamerun vorhandenen Mangrovenbestände auf mindestens 120 000 ha und glaubt, bei dem heutigen Preis die Quantität der in diesen Wäldern vorhandenen Gerbstoffe auf mindestens 850 Millionen Mark schätzen zu dürfen. Abgesehen davon, daß Deutschland selbst jährlich für viele Millionen Mark an Gerbstoffen bezieht, würde es durch die Ausbeutung seiner Wälder in Ostafrika und Kamerun, welche sehr große Mangrovenbestände haben, die Kontrolle über den Baumrindenmarkt gewinnen, während zur Zeit die Quebrachorinde von Argentinien den Markt beherrscht, der überdies durch die monopolistischen Tendenzen der Nordamerikaner in diesem Produktionszweige mit steigenden Preisen zu rechnen hat. Hierher gehört auch die Kultur der Gerberakazie, die besonders für Ostafrika in Betracht kommt. Bei allen diesen Artikeln handelt es sich fast ausschließlich um eine Transportfrage. Kakao gehört zu den tropischen Nahrungsmitteln, von welchen wir große Mengen importieren. Die deutschen Kolonien, insbesondere Kamerun und Samoa, liefern bis jetzt erst für 1,3 Millionen Mark für den sehr bedeutenden deutschen Bedarf.

Daß die wirtschaftliche Erschließung unserer Kolonien in der Hauptsache lediglich eine Verkehrsfrage ist, wurde schon mehrfach gestreift. Der bisherige Export aus unseren Kolonien wird auf den Köpfen von etwa 2 Millionen Negern in 4 bis 5 Tagereisen, bei wertvollen Gütern auch 40 bis 50 Tagereisen an die Küste gebracht. Aus dem Innern des Landes können bisher überhaupt nur wertvolle, durch Okkupation gewonnene Güter, wie Kautschuk, Elfenbein, Wachs usw., gebracht werden, und gerade im Innern des Landes befindet sich zumeist die Eingeborenenkultur, und sind die für Ölfrüchte, Baumwolle usw. geeigneten Böden zu suchen. Um das Produkt von 150 ha vorzüglichen Baumwollenlandes im Innern Togos nach der Küste zu schaffen, sind nicht weniger als 1000 Mann vier Wochen lang beschäftigt, und die Tonne Produkte aus dem Innern ist deshalb bereits

im Hafen mit 400 Mark Fracht belastet. Wenn man dem gegenüberstellt das hochentwickelte Eisenbahnwesen in den Südstaaten von Nordamerika, so wird man sich nicht wundern, daß unsere großen Baumwolländereien bis jetzt noch nicht viel tragen und daß man unserem geringen Baumwollenexport von Togo mit einer Frachtermäßigung auf der Dampferlinie nach Deutschland nachhelfen mußte. Noch schlimmer liegen die Verhältnisse in Ostafrika, wo eine Tonne Last aus dem Innern nach der Küste z. Z. eine Karawane von Trägern und 2500 Mark Frachtkosten beansprucht, während die gleiche Last von einer Eisenbahn in kurzer Zeit und mit einem Frachtaufwand von 45 Mark an die Küste gebracht werden könnte.

Meine Herren, wie ich eingangs gesagt habe, manches von dem, was Ihnen hier vorgetragen, ist Appreciation, vieles ist nach kaufmännischen Begriffen Gewißheit, und ich stehe nicht an, zu sagen, daß mit der notwendigen Geduld, mit der notwendigen Zähigkeit ein großer Teil des deutschen Rohstoffbedürfnisses aus unseren Kolonien zu nutzbringenden Preisen gedeckt werden kann und gedeckt werden wird. Diese Erkenntnis ist in den Fachkreisen bereits durchgedrungen, und die Fachvereinigungen der freien wirtschaftlichen Verbände haben sich in dankenswerter Weise an den Versuchen beteiligt, welche das verdienstliche kolonial-wirtschaftliche Komitee in Baumwolle, in der Kakaoerzeugung, in der Kautschukerzeugung und in anderem unternommen hat. Dabei sind die ungeheuren Gebiete, um die es sich handelt, zum Teil noch so unexploriert, daß man auch da annehmen kann, daß wir große Naturschätze zu entdecken haben, besonders auf mineralischen Gebieten, und die ich deshalb nicht näher berühre, weil deren Entdeckung mehr oder weniger dem Zufall überlassen ist. Ich will deshalb von den zahlreichen Goldfundstellen in Südwestafrika, in Togo und in Ostafrika nicht sprechen. Ebensowenig von Indikationen, daß Vorkommen von Kohle, sowohl in Süd-

westafrika als auch in Ostafrika, zahlreich vorhanden sind. Ebensowenig von jenen Blaugrundstellen, die jetzt untersucht werden sollen, in der Nähe von Gibeon und im Caprivizipfel in Südwest- und im Gebiet von Deutsch-Ostafrika.

Ich will lieber auf den Vorteil hinweisen, den die Anlage deutschen Kapitals in den deutschen Kolonien hinsichtlich der Zahlungsbilanz hat. Wenn jemand heute 100 Mark Kapital anlegt in den Vereinigten Staaten oder in Argentinien oder sonstwo im Auslande, so gibt er zunächst die 100 Mark aus der deutschen Wirtschaft heraus, dann aber das Jahresprodukt einschl. des Arbeitslohns, den Sie mit 70 Mark veranschlagen können, und was er zurückbekommt, ist lediglich eine Nettorente, sagen wir 7 Mark. Das Kapital, das in die Kolonien gebracht wird, erhält diese Summe der deutschen Nationalwirtschaft, es zahlt vor allen Dingen den Lohn zur Entwicklung dieser Wirtschaft, und es wird angelegt und verbraucht in gleichfalls der deutschen Entwicklung unterstehenden Produkten.

Frankreich, Nordamerika und England haben trotz Meistbegünstigung Produkte ihrer Kolonien im Zolle bevorzugt. In Australien wird z. Z. durch neue Commerceakts die Einfuhr von Industrieerzeugnissen neuen Erschwerungen unterworfen. Der Besitz von Kolonien ist *ein Mittel, um auch auf handelspolitischen Gebieten auf überseeischen Märkten gegenwärtig noch Erfolge zu erzielen.* Die eigenen Kolonien werden zu einem handelspolitischen Instrument, da man nur Rechte und Vorzüge in fremden Kolonien erreicht, wenn man in seinen eigenen Kolonien entsprechende *handelspolitische Gegenleistung* gewähren kann. Auch dadurch kennzeichnet sich die handelspolitische Situation der Gegenwart, daß z. Z. eine Umfrage in Deutschland gemacht wird, darüber, inwieweit bereits eine Auswanderung in der deutschen Industrie nach den durch Schutzzölle abgeschlossenen Märkten stattfindet.

Meine Herren, die Entwicklung unseres deutschen Kolonialbesitzes ist demnach, vom handelspolitischen Standpunkte aus gesehen, nach folgenden vier Richtungen zu beurteilen:

1. *Sie sichert der stetig wachsenden Bevölkerung unseres Vaterlandes, die mit Rücksicht auf das zur Verfügung stehende limitierte innerdeutsche Areal mehr und mehr sich der Industrie zuwenden muß und auf den Export angewiesen bleibt, zunächst große und sich steigernde Aufträge, also: Arbeit. Daneben ermöglicht sie eine bessere Lebenshaltung dieser unserer deutschen Bevölkerung durch billige Produktion von Nahrungsstoffen der verschiedensten Art und ermöglicht es, diese Ernährung unabhängiger zu gestalten vom Ausland.*

2. *Kolonien, die richtig und zielbewußt geleitet sind, sichern der deutschen Produktion einen großen Teil derjenigen Rohstoffe, welche zum eigenen Verbrauch innerhalb der Nation und zum Zwecke der Veredelung des Arbeitsmaterials vieler Millionen deutscher Arbeiter dienen.*

3. *Sie sichert dem deutschen Fabrikanten, dem deutschen Arbeiter einen Einfluß auf die Preisgestaltung dieser Rohmaterialien gegenüber monopolistischen Tendenzen des Auslandes, sei es in der Zoll- und Steuerpolitik der Staaten, sei es in den Kombinationen einzelner Individuen. Sie sind deshalb, da sich der Preis einer Ware auf dem Weltmarkt regelt, der Ar-*

beitslohn, aber niemals mehr, als Weltmarktpreis minus Kosten des Rohmaterials betragen kann, ein wichtiger Regulator für den Preis unserer nationalen Arbeit.

4. Sie schützt und stärkt unsere nationale Zahlungsbilanz, indem sie unsere Kapitalien und den Überschuß unserer Arbeit nicht zur Zahlung für Rohmaterialien an das Ausland zu schicken nötigt, sondern denselben innerhalb unserer eigenen Binnenwirtschaft erhält. Sie sichert damit gleichzeitig die Stabilität unserer deutschen Währung, vermindert die Gefahr des Abflusses von Edelmetall an das Ausland und vermag auf diese Weise auch in der eigentlichen deutschen Wirtschaft eine größere Stabilität für den Preis des Geldes zu erreichen.

Schließlich bildet sie ein kräftiges strategisches und taktisches Mittel in all denjenigen Fällen, wo für die deutsche nationale Wirtschaft Verträge oder Vereinbarungen mit anderen Weltnationen geschlossen werden müssen zur Sicherung des gegenseitigen Absatzes und Austausches von Roh- und Fertigprodukten.

Das ist die Bedeutung einer deutschen kolonialen Wirtschaft im Lichte der gegenwärtigen handelspolitischen Weltlage. Ihre Ausführung bedeutet demnach nicht mehr und nicht weniger, als die Frage der Zukunft der nationalen Arbeit, die Frage des Brotes vieler Millionen Industriearbeiter, die Frage der Beschäftigung der heimischen Kapitalien im Handel, im Gewerbe, in der Schiffahrt.

Es wäre demnach nichts weniger als ein großes Vergehen an Deutschland und seiner industriellen Zukunft, wenn nicht alle ernsthaften kaufmännisch gebildeten Deutschen dieser Frage ihr allergrößtes Interesse zuwenden würden, wenn sie nicht mit aller Intensität einer Regierung ihre Unterstützung leihen würden, welche diese Gesichtspunkte fest im Auge hat, die Kolonien einer sachgemäßen Entwicklung im Laufe der Zeiten zuzuführen strebt. Ein jeder von Ihnen hat ein Interesse an der sachgemäßen Lösung dieser Arbeit. Es ist eine Arbeit über viele Jahre, ja Jahrzehnte. Sie hat zu beginnen mit der Organisation der Verkehrswege, und das ist die Frage der Stunde. Stehen Sie fest und einmütig hinter uns in der Forderung nach diesen Mitteln und tragen Sie, die berufenen Vertreter der gesamten Kaufmannschaft von Deutschland, in Ihre Heimat, in Ihre Berufskreise, in Ihre Komptore die Überzeugung, die ich hoffentlich, wo sie nicht schon bestand, in Ihnen erweckt habe, daß es sich in der deutschen kolonialen Bewegung um eine nationale Frage allerersten Ranges handelt, und daß jeder gute Deutsche, jeder verständige Kaufmann ohne Rücksicht, ob Groß- oder Kleinkaufmann, ohne Rücksicht auf Konfession diese Fragen zu lösen mitberufen ist, im Interesse des großen deutschen Vaterlandes.



Es wäre demnach nichts weniger als ein grobes Vergehen an Deutschland und seiner [illegible] Zukunft, wenn nicht alle ernsthaften kaufmännisch gebildeten Deutschen diesen Fragen ihr allergrößtes Interesse zuwenden würden, wenn sie nicht mit aller Intensität ihrer Regierung ihre Unterstützung leihen würden, welche diese Gesichtspunkte [illegible] hat, die Kolonien einer sachgemäßen Entwicklung im Laufe der Zeiten zuzuführen strebt. [illegible] hat ein Interesse an der sachgemäßen [illegible] dieser Arbeit. Es ist eine Arbeit, über [illegible] sie hat zu beginnen mit der Organisation des [illegible] und das ist die [illegible] der Stunde. [illegible] Sie [illegible] hinter uns an der Forderung nach diesen Mitteln [illegible] Vertreter der [illegible] Kaufmannschaft von Deutschland in Ihre [illegible] in Ihre Berufskreise, in Ihre [illegible] die Über[illegible], wo sie nicht schon besteht, in Ihnen erweckt habe, daß es sich in der deutschen Kolonial[illegible] nationale Frage aller[illegible] und daß jeder echte Deutsche, jeder [illegible] Kaufmann ohne Rücksicht, ob Groß- oder Kleinkaufmann, ohne Rücksicht auf Konfession diese Fragen [illegible] mitzuarbeiten ist, im Interesse des großen deutschen Vaterlandes.

Anlage 1 zum ersten Vortrag.

Bericht des Prof. Dr. Hahn und des Farmers Schlettwein in der Kommission für den Reichshaushalts-Etat am 12. Dezember 1906.

Referent Abgeordneter Dr. Spahn bittet zunächst Professor Dr. Hahn zu hören. Es frage sich, ob die Bahnlinie Lüderitzbucht—Keetmanshoop die richtige sei, oder ob es nicht besser sei, nach Bethanien und Gibeon hinaufzugehen.

Professor Dr. Hahn: Die Teile von Deutsch-Südwest, welche bei der Besiedlung des Landes in Betracht kommen, sind der mittlere Teil — das Hereroland — und der südliche Teil — das Namaland —. Einen gewissen Anhalt zur Bewertung dieser Länder bietet ein Vergleich dieser Länder mit anderen Ländern Südafrikas. Und wenn wir da Rundschau halten, stellt es sich heraus, daß das Hereroland der Ostprovinz des Kaplandes und dem Freistaat gleicht, nur daß im Freistaat fast gar kein Baumwuchs ist, während das Hereroland sehr baumreich ist, und daß das Namaland der Karoo gleicht, das heißt dem mittleren und nördlichen Teil des Kaplandes.

Man hat nun oft in Deutschland sagen hören, diese Länder in Deutsch-Südwest seien wertlos. Das ist ja bis zu einem gewissen Grade berechtigt, wenn wir diese Länder mit der Magdeburger Börde, der goldenen Au, dem Rheingau und anderen gesegneten Gefilden Deutschlands und Europas vergleichen. Wenn wir uns aber in Südafrika umsehen, so finden wir viele Strecken und große Teile, die viel wertloser sind, z. B. der nordwestliche Teil von Griqualand West, ein Teil von Betschuanaland, von Kamas Land, die Kalahari. Aber selbst diese Länder sind voll Wild, es leben dort Eingeborene, und man trifft dort viele Ansiedler. Also eine Wüste sind selbst diese Länder nicht, und England hat es der Mühe wert gehalten, sie zu besetzen.

Die Besiedlung der Karoo begann im Anfang des vorigen Jahrhunderts. An verschiedenen Orten wurden größere und kleinere Staudämme angelegt, es wurden an geeigneten Orten Brunnen angelegt, und später wurde an vielen Orten das Wasser durch Bohrungen gewonnen. Fast überall in der Karoo wird das Wasser durch Windmotorpumpen gehoben. An diesen Wasserstellen siedelten sich erst einige Farmer an, es kamen mehrere dazu, so entstanden kleinere Dörfer, die allmählich zu größeren Dörfern und kleinen Städten, die

jetzt in der Karoo vorhanden sind und die alle in dieser Weise entstanden sind und jetzt die Zentren des Wollhandels sind.

Die ersten Ansiedler in der Karoo betrieben nur Schafzucht, erst später, zwischen 1870 und 1880, kam auch die Straußenzucht hinzu. Allerdings wird auch an vielen Orten, wo reichlicher Wasser vorhanden ist, auch Getreide gebaut, es werden Feld- und Gartenfrüchte gewonnen und auch Obst gewonnen. Die Trauben, Orangen und Feigen aus der Karoo werden besonders geschätzt. Ich habe viel Getreidebau gesehen bei Laingsburg, in der Nähe von Beaufort West, und unterhalb des großen Staudammes von Van Wyk's Vley. Als ich den letzteren Ort Ende der 80er Jahre im Auftrag unserer Regierung besuchte, erstreckten sich die Getreidefelder sieben Meilen weit unterhalb des Dammes, und die Länge der Kanäle zur Berieselung dieses Areals betrug dreißig englische Meilen.

Der Boden der Karoo, der kultiviert wird, gilt im ganzen Kapland als ungemein fruchtbar: es ist ein feiner Alluvialboden, reich an Pflanzennährstoffen. An manchen Orten wird auch Tabak gebaut, jahrelang ohne Zufuhr von Dünger. Der Tabak erschöpft den Boden schneller als andere Kulturen, und diese Bewirtschaftung ohne Dünger geht natürlich auf die Dauer nicht an. Der Hauptbetrieb in der Karoo ist zur Zeit Schafzucht und Straußenzucht.

Um die Qualität der Wolle zu verbessern, wurden bald Merinoschafe aus Spanien eingeführt und mit dem kapschen Schaf gekreuzt. Diese Kreuzung ergab das jetzige kapsche Wollschaf, welches aber noch fortwährend durch Einführung von Zuchtrammen verbessert wird.

Es wurden in die Karoo nach den fünfziger Jahren auch Angoraziegen eingeführt aus Kleinasien, und es zeigte sich bald, daß dieses Land für die Angorazucht sehr geeignet ist. Augenblicklich befinden sich hier zweieinhalbmal so viel Angoraziegen wie in der Provinz Angora in Kleinasien. Daneben besteht noch eine ältere Zucht von kapschen Fettschwanzschafen, auch eine Zucht der buntscheckigen früheren Ziegenarten der Kolonie, und zwar ihrer Milch und ihres Fleisches halber. Ferner haben wir in der Karoo die Straußenzucht. Früher hatten Jagdexpeditionen fast alles, was sie an diesen Tieren vorfanden, weggeschossen; dann wurde in den Jahren zwischen 1870 und 1880 im östlichen Teile des Landes die Straußenzucht eingeführt, und bis jetzt haben wir dort annähernd 300 000 Stück gezüchtet, während im Oranjefreistaat und in Natal noch nicht 3000 Strauße sind. Das beweist, wie sehr sich die Karoo auch für Straußenzucht eignet.

Wovon leben nun diese Tiere in der Karoo? Wir haben dort eine höchst eigentümliche Flora: die Weide- und Futterkräuter sind von ganz besonderer Art, man möchte sie mit den sogenannten Eis-

gewächsen vergleichen, nimmt man eine Handvoll von solchen Blättern und preßt sie aus, dann fließt der Saft ab. Infolgedessen brauchen die Schafe nicht so oft zur Tränke zu gehen, nur etwa dreimal in der Woche. Die erwähnten Pflanzen sind auch sehr nahrhaft. Auf meine Anregung hin hat die Universität in Kapstadt die Sache gründlich untersuchen lassen, und man beschäftigt sich noch unausgesetzt mit der Prüfung des Nährwertes dieser Pflanzen. Es hat sich daraus ergeben, daß der Trockengehalt der Karoobüsche an Eiweiß und Kohlehydrate demjenigen des Trockenklees und der Luzerne nicht nachsteht.

Eine andere Merkwürdigkeit dieser Karoobüsche, die im ganzen Lande gedeihen, ist folgende: man sieht an vielen Stellen, wo periodische Flüsse das Land durchziehen, große Massen Erdreich an den Ufern abgebrochen, wo die Wurzeln 30 bis 40 Fuß tief hinunterreichen und aus solcher bedeutenden Tiefe ihre Nahrung ziehen. Dadurch sind diese Pflanzen von dem fortwährenden Wechsel zwischen Trockenheit und Feuchtigkeit an der Erdoberfläche unabhängig, und es gehört schon eine große Reihe von trockenen Jahren dazu, um die Erde bis zu solcher Tiefe hin auszutrocknen, so daß dann auch diese Kräuter absterben würden.

Die Entwicklung der Kolonie ging von Anfang an sehr langsam vor sich. Es ist sehr schwierig, das Gebirge zu übersteigen, und so blieb alles unentwickelt, bis im Jahre 1880 eine Eisenbahn ins Herz der Karoo nach Beaufort West gebaut wurde, da änderte sich die Sachlage mit einem Schlage. Ich bin im Jahre 1880 in dem Orte Beaufort West gewesen und seitdem noch sehr oft und habe Gelegenheit gehabt, die Entwicklung dieses Ortes zu beobachten. Er selbst liegt unterhalb eines großen Staudammes und sieht so blühend aus, daß er von seinen Bewohnern mit Stolz die „Königin der Karoo“ genannt wird. Seine Einwohnerzahl vermehrt sich derart, daß in kurzer Zeit ein weiterer Staudamm gebaut wurde und daß jetzt genügendes Wasser dort vorhanden ist. Auch neue Bahnlinien sind zur Seite der Hauptlinie nötig geworden: über Victoria West nach Carneroon und über Britstown nach Prieska.

Die Verhältnisse liegen in der Kolonie so, daß der größte Teil dessen, was wir außer Diamanten und Gold exportieren, dorther kommt. Wir exportieren nicht Getreide und nur wenige hundert Gallonen Wein, aber Wolle, Mohärhaar der Angoraziegen und Straußenfedern. Und dieses Land wurde früher als Wüste bezeichnet, aus welchem heute unsere wertvollsten Exportgüter gewonnen werden.

Das Namaland ist der Karoo gleich in Klima, Niederschlägen, Bodenverhältnissen, Flora und Fauna. Das Klima im Namaland ist sehr gesund, und es können dort Sanatorien angelegt werden für

Lungenkranke, wie wir dieselben in der Karoo haben. Die Lungenschwindsucht ist unter den Weißen in Südafrika eigentlich nicht bekannt; sie wird eingeschleppt von Patienten aus Madeira und Europa, und daher sind die Sanatorien notwendig geworden. Mir sind viele Fälle bekannt, daß sehr schwer leidende Personen dort ihre Heilung gefunden haben, sie sind teils nach Europa zurückgekehrt, teils haben sie sich dort angesiedelt.

Was die Regenmengen anbetrifft, so sieht es in dieser Beziehung dort ebenso traurig aus wie in der Karoo. Die Niederschläge sind ebenso gering und unregelmäßig wie bei uns in der Karoo. Man muß das Wasser durch Anlegung von Staudämmen gewinnen, durch Herstellung von Brunnen, durch Bohrungen, durch Windmotorpumpen. Ebenso sind die Bodenverhältnisse die gleichen wie in Karoo, das heißt da, wo wir Flüsse haben und Alluvialboden, stellt sich eine üppige Vegetation ein — kurz und gut, der Boden ist ein ebenso guter jungfräulicher wie der in Karoo. Auch kann an vielen Orten Getreide gebaut werden, es können auch Garten- und Feldfrüchte gewonnen, Obst und Wein angepflanzt werden. Mein Vater war der erste Europäer, welcher im Namalande Getreide angebaut hat, das war bei Aus; er hat auch die Gärten in Bethanien angelegt, welche heute noch bestehen, ebenso einen Weinberg. Und was hier geschaffen ist, hätte an vielen anderen Plätzen ebenso geschaffen werden können. Auch mit Hülsenfrüchten sind Kulturen versucht worden. Große Aufmerksamkeit wurde diesem Gegenstande gewidmet von dem landwirtschaftlichen Beirat Herrn Watermeyer, welcher Herrn Professor Rehbock auf seiner Reise durch das Land begleitete. Er kannte ganz Südafrika, und wenn Sie seinen Bericht lesen, werden Sie finden, daß er wiederholt darauf verweist, daß die dortigen Weide- und Futterkräuter dieselben sind wie in der Karoo. Ich selbst kann das nur bestätigen. Oftmals ist die Frage aufgeworfen worden, weshalb das Namaland so weit in der Entwicklung zurück sei im Vergleich zu allen anderen südafrikanischen Ländern. Ich möchte Sie bitten, Ihren Blick auf diese Karte zu richten: da werden Sie sehen, daß alle Küstenländer in Südafrika bis Mozambique von der Küste aus zugänglich sind: überall gibt es einen oder zwei Häfen, vermittels deren man in das Land hineinkommen kann und hineingekommen ist. Das einzige Land, welches von der Küste aus keinen Zugang hat, ist das Namaland: unglücklicherweise befindet sich hier ein 70 bis 100 km breiter Landstreifen, der es verhindert, daß man von der Küste in das Land hineinkommen kann, infolgedessen konnte der Weg dahin nur zurückgelegt werden entweder vom Süden aus durch das Kapland über den Oranjefluß oder — nach den fünfziger

Jahren — von der Walfischbai aus, vom Norden her, durch das Tal des Swakop über Otjimgbingue und Windhuk. Der Weg von der Lüderitzbucht aus ist eine Sandwüste, der nur mit Gefahr des Verlustes des Zugviehs und des Verdurstens der Reisenden betreten werden kann. Die ersten wissenschaftlichen Reisenden, auch die ersten Missionare aus London und von der Rheinischen Mission — zu den letzteren gehörte auch mein seliger Vater — sind vom Süden her hineingekommen. Später fuhren die Missionare und Händler vielfach vom Kaplande herauf nach Walfischbai und traten vom Norden her in das Land hinein.

Das ist die einzige Ursache, weshalb das Land so sehr zurückgeblieben ist. Es ist geradezu eine Ironie des Schicksals, daß an dieser Küste, von der man nicht in das Land hineinkommen kann, einer der besten Häfen Südafrikas sich befindet, die Lüderitzbucht. Aber der breite Sandgürtel macht es eben unmöglich, in das Land hineinzukommen, und ohne glatte Verbindung mit der Küste, ohne eine leichte Verbindung mit der Außenwelt ist in den überseeischen Gebieten eine Kolonie absolut entwicklungsunfähig; wenn nicht eine Verbindung zur See besteht, ist mit dem Lande nichts anzufangen; ohne eine solche Verbindung wird das Namaland bleiben, was es ist, ein von Ansiedlern gemiedenes Land, aus welchem aber dasselbe gemacht werden könnte, was im Kapland aus der Karoo gemacht worden ist.

Der mittlere Teil von Südwestafrika, das H e r e r o l a n d, ist vom Namaland durchaus verschieden; dort gibt es Graswuchs, und es wachsen dort auch sehr viele Bäume, daher ist es besonders für die Viehzucht geeignet. Ich weise hierfür nicht auf das hin, was in den Berichten der englischen Kommissare sich findet über den Viehreichtum des Landes, und möchte nur einige wenige Angaben machen aus meinen eigenen Erfahrungen.

Bis vor 25 Jahren wurde regelmäßig das Vieh nach dem Süden von Kapland gebracht über Groß-Namaland. Dort wurden in der Nähe von Kapstadt regelmäßig Auktionen des Damaralandviehes abgehalten. Der Bauer kaufte das Vieh und trieb es einige Monate auf die Weide, und dann wurde es als Schlachtvieh in den Städten und Dörfern des Kaplandes verkauft. Bis zu der Zeit, als der Bau der Eisenbahn nach dem Freistaate zu ausgeführt wurde, kam viel Vieh von dort her nach dem Kaplande, weniger von Damaraland, weil dort der Jonker Afrikaner, der räuberische Häuptling der Hottentotten, es unmöglich machte, daß die Zufuhr sich regelmäßig vollziehen konnte. Zu jener Zeit ging das Vieh nicht mehr nach dem Süden, sondern nach Transvaal. Es gab eine ganze Menge Händler,

welche das Vieh aufkauften, es hinübertrieben nach Transvaal, und dort wurde es verkauft. Viele haben häufig diesen Rundgang gemacht. Der Herr Gouverneur v. Lindequist wird sich besonders des Herrn Schmerenbeck in Windhuk erinnern, der dort noch heute wohnt. Ich habe ihn öfter getroffen, und er hat mir über die Verhältnisse in den durchreisten Ländern sehr wertvolle Aufschlüsse gegeben. Vor etwa vier Jahren habe ich dann in Windhuk einen Herrn Riesle aus dem Betschuanalande getroffen. Dieser hatte 500 Ochsen gekauft und ließ sie hinübertreiben nach Mafeking in dem Betschuanalande. Die Sache hat auf mich einen großen Eindruck gemacht. Am Kap haben wir auch eine Fleischnot, und zwar viel bitterer, als wie sie augenblicklich in Deutschland nach den Angaben der Zeitungen bestehen soll. Unsere Fleischnot besteht darin, daß wir jetzt 80 bis 100% mehr für gefrorenes Fleisch zahlen müssen. Durch den Burenkrieg ist der Viehbestand in der Kolonie ungeheuer reduziert worden. Nach meiner Rückkehr traf ich den Direktor einer großen Fleischversorgungsgesellschaft, der mir sagte, daß damals monatlich ins Kapland an gefrorenem Fleisch eingeführt wurden: 70 000 Schafe und 8000 Ochsen, wofür ein hoher Preis gezahlt wurde. Ich machte darauf aufmerksam, daß es wohl der Mühe wert wäre, zu sehen, ob es nicht möglich sei, den früheren Viehhandel von Damaraland nach dem Kapland wieder ins Leben zu rufen. Ich veranlaßte ihn, einen Vertreter nach Deutsch-Südwestafrika zu schicken, um das Land auszukundschaften, wie es dort mit dem Viehbestande bestellt sei. Dieser Vertreter kam nach 3 bis 4 Monaten zurück und berichtete, daß die Menge von Vieh nach der großen Rinderpest noch nicht derart sei, daß man daran denken könnte, so große Massen wieder nach Kapstadt zu bringen, wie es früher der Fall war. Zudem glaubte er, daß Leben und Eigentum nicht so sicher sei, um größere Anlagen zu machen. Ich bin aber der festen Überzeugung, sobald wieder die Viehzucht auf der Höhe steht wie früher, dann brauchen wir nicht Sorge zu tragen, wohin das Vieh verkauft werden kann; an Käufern wird es auf allen Seiten genug geben, die werden aus ganz Südafrika nach Damaraland kommen.

Auch im Hererolande gibt es viele Strecken, welche sich gut eignen zum Getreidebau und zu Garten- wie Feldbau. Ich habe in Okahandja einen Garten gesehen, der so üppig war, wie man ihn sonst nur in Natal trifft. In Klein-Windhuk bei Windhuk gibt es Getreidefelder gerade wie bei uns im Kapland, auch Weinberge und Obstanpflanzungen. Es wird dort auch in der katholischen Mission sehr guter Wein hergestellt, und in vielen anderen Orten könnte dasselbe geschehen, auch Getreidebau ins Leben gerufen werden,

besonders in der Nähe der Flußläufe, wo sich eine große Ablagerung von reichem Alluvialboden befindet.

Ich möchte mir noch gestatten, einige Bemerkungen zu machen bezüglich des Vorkommens von Mineralien und Erzlagern. Hierüber wird viel geschrieben, aber es ist doch noch wenig bekannt, wie weit das Kupfererz verbreitet ist. Im Klein-Namaland ist während der letzten 60 Jahre ununterbrochen Kupferbergbau betrieben worden. Das Kupfer kommt vor in sogenannten Nestern. Aber diese sind sehr groß, viele tausend Tonnen sind in ihnen enthalten, und es haben sich immer neue Nester gefunden. Das Vorkommen des Kupfers ist ja anders als in dem Kupferschiefer von Mansfeld oder in den großen Erzlagerstätten der Vereinigten Staaten. Es ist nur vereinzelt aufgetreten, aber doch reichlich genug, so daß ein florierender Kupferbetrieb möglich gewesen ist. Auch auf anderen Stellen ist Kupfer gefunden worden, neuerdings in Otavi. Anzeichen von Gold haben sich gleichfalls gefunden. Ein systematisches Prospektieren hat noch nicht stattgefunden; dadurch ist aber in ganz Südafrika überhaupt noch nichts gefunden worden, auch die Diamanten sind zufällig entdeckt worden. Schon seit 250 Jahren besteht zwischen Kapstadt und Stellenbosch ein regerer Verkehr und dort auf der Landstraße zwischen Stellenbosch und Kapstadt wurde eine Zinnlagerstätte gefunden, welche jetzt abgebaut wird. In der Nähe von Gibeon ist auch das Vorkommen von Blaugrund festgestellt worden. Das ist das Gestein, in dem die Diamanten vorkommen. Es ist aber fraglich, ob in diesem Blaugrund ein Abbau sich lohnen würde. Das kommt auf eine Probe an. Es ist zu berücksichtigen, daß in einer Tonne Blaugrund bei Kimberley usw. in Südafrika, im nördlichen Transvaal, durchschnittlich bloß ½ bis ¾ Karat auf die Tonne kommen, das ist ein halbes Reiskorn. Es könnten also 8 oder 9 Tonnen abgesucht werden, ohne daß man eine Spur von Diamanten findet, und im zehnten Stein vielleicht 7 bis 8 Karat. Mit dem bloßen Untersuchen mittels Handprobe ist es nicht geschehen. Da müßten zunächst 10 000 bis 20 000 Tonnen untersucht werden aus verschiedenen Lagen. Es hat sich überall gezeigt, daß die Diamanten nicht gleichförmig im Blaugrund verteilt sind, sondern in gewissen Lagern in reichem Maße vorkommen, in anderen Stellen kein einziges Karat zu finden ist. An diesen Versuchen sind nur solche Kapitalisten interessiert, denen es nicht darauf ankommt, mehrere tausend Mark daranzusetzen.

Von viel größerer Bedeutung ist aber die Frage, ob es dort Kohlen gibt, und auch darüber möchte ich mir gestatten, einige Angaben zu machen. Kohle ist gefunden worden im östlichen Teile von

Südafrika, von Süden nach Norden bei Indwe, Moetmo, Cyphergat, Stormlung, Contat, Rouxville, Vereeniging, Brakpan, Wakkerstrom und Wankie; sie variiert sehr in der Qualität. Im Süden haben wir eine Anthrazitkohle; sie ist sehr aschereich und für Navigationszwecke und Lokomotiven fast gar nicht geeignet. Trotzdem ist sie derart, daß der ganze Betrieb in Kimberley damit gedeckt wird; die De Beers-Gesellschaft bezieht ihre Kohlen von Contat. Wenn wir weiter nach Norden gehen, so finden wir eine Kohle, welche einen geringeren Aschegehalt hat, aber etwas mehr bituminös ist. Das ändert sich, je weiter wir in die Nähe von Johannesburg nach Norden zu kommen. Ich möchte bemerken, daß die Goldproduktion von Johannesburg nicht in erster Linie davon abhängt, daß es überhaupt dort Gold gibt, sondern vor allem davon, daß in der unmittelbaren Nähe ein Kohlenfeld vorhanden ist von 8 zu 7 Meilen, mit Flötzen von 20 Fuß Dicke, bis zu 200 Fuß unter der Oberfläche. Ich bin selbst dort gewesen und kann die Tatsache feststellen, daß man bei Johannesburg eine ebenso gute wie billige Kohle hat, und das ist die Ursache, daß dort überhaupt der Goldabbau betrieben werden kann. Merkwürdigerweise ist die Asche der Kohle auch goldhaltig. Weiter gibt es nach Norden hin das Vorkommen der Kohle bei Wankie südlich vom sogenannten Caprivizipfel. Die Kohle ist vorzüglich, sehr bituminös und von sehr geringem Aschegehalt. — Ich habe sie selbst untersucht: sie ist mir von Rhodesia aus zugeschickt worden. — Infolge dieses Vorhandenseins guter Kohle ist der Eisenbahnbetrieb dort viel billiger als im Kapland: man bezahlt nur 5, 10, 12 M. pro Tonne Kohlen, während im Kapland 45 bis 50 M. dafür bezahlt werden müssen. — Man hat sich gewundert, daß dieses Gebiet — der Caprivizipfel — noch nicht weiter auf seinen Mineraliengehalt untersucht worden ist und besonders nicht auf das Vorkommen von Kohlen.

Im westlichen Teile von Südafrika ist bisher die eigentliche Steinkohle nicht gefunden worden, nur hier und da geringe Lager von Braunkohle, welche minderwertig ist und gar nicht benutzt wird; bloß im Osten Südafrikas ist bis jetzt Kohle gefunden worden; aber es ist nicht ausgeschlossen, daß auch im Caprivizipfel und in Deutsch-Südwest noch einmal Kohle gefunden wird.

Außer den Mineralien, Pflanzen und Tieren gibt es aber in Deutsch-Südwestafrika auch M e n s c h e n (Große Heiterkeit), Eingeborene. Über die Eingeborenenfrage hat man in Übersee gemeiniglich eine andere Ansicht als in Deutschland. Wenn ich mir dazu einige Bemerkungen gestatte, so bitte ich, diese nur als meine persönliche Ansicht aufzufassen; es ist aber eine Ansicht, die in Südafrika von den meisten geteilt wird; hier wird diese Ansicht nicht von jeder-

mann geteilt werden: Der Eingeborene ist ein anspruchsloser Mensch, er macht wenig Ansprüche an das Leben, wenn er für sich allein lebt, und er sieht gar nicht ein, warum er überhaupt arbeiten soll, denn er hat keine Bedürfnisse zu befriedigen. Aber wenn er mit dem Weißen in Berührung kommt, dann lernt er dessen Bedürfnisse kennen: der Weiße raucht Tabak, trinkt alkoholische Getränke und hat gute Kleider, auch viel Vieh; das möchte er nun auch haben; arbeiten hat er nicht gelernt, und daher entstehen die Diebereien und Räubereien! Von allen Eingeborenen Südafrikas sind die Hottentotten in dieser Beziehung am verrufensten. Die Engländer haben sich dadurch zu helfen gesucht, daß sie in früheren Zeiten mit diesen Leuten, an der Grenze, besonders mit den Bondelzwaarts, Verträge schlossen, ihnen einige hundert Pfund jährlich zahlten, um sie von den Räubereien abzubringen. Mit den Korannas wollte es gar nicht gehen: die haben die Buren belästigt, und es war unmöglich für die dortigen Ansiedler, vorwärts zu kommen; gegen diesen Stamm wurde daher ein Vernichtungskrieg geführt, und nur wenige sind davon übrig geblieben.

Nun wird die Behandlung der Eingeborenen seitens der Engländer als vorbildlich dargestellt, und ich glaube, mit Recht: denn, so streng der Engländer gegen Rebellen vorgeht und so rücksichtslos er die Kriegsgefangenen behandelt und sie jahrelang bei öffentlichen Arbeiten verwendet und nachher in Reservate steckt, so werden sie doch überall zur Arbeit angehalten, und das ist die erste Pflicht, die der weiße Mann dem Eingeborenen gegenüber hat — nicht: ihnen christliche Lehren beizubringen; die verstehen sie doch nicht! Die Engländer haben hier große Erfolge gehabt — ich bin sehr oft im östlichen Teil der Kolonie gewesen und habe gesehen, wie besonders e i n Stamm, die Fingos, sich dort tatsächlich herausgearbeitet hat: viele von ihnen leben in besseren Wohnungen und in größerem Wohlstand als zahlreiche Arbeiter in unseren Industriebezirken. (Hört, hört!) Sie haben dies nicht durch Räubereien erreicht, sondern durch Arbeit erworben! Der Eingeborene muß behandelt werden wie ein Kind, und ein gewisser Zwang und Druck ist darum unerläßlich, und das geschieht auch von seiten der englischen Regierung: der Eingeborene ist entwaffnet; einige Stämme, wie im Freistaat, müssen um 9 Uhr zu Hause sein und dann zu Bett gehen; die Leute dürfen sich ohne Paß nicht draußen zeigen; sie werden aber gegen Alkohol geschützt: der darf ihnen nicht verkauft werden. Das Ergebnis dieser Politik ist, daß die Eingeborenen nach der Einführung des europäischen Regiments nicht etwa ausgerottet worden sind; sondern sie haben sich unter diesem englischen Regiment vermehrt. Meine

persönliche Meinung geht dahin — ich wünsche, damit keinen zu beeinflussen, am wenigsten den Herrn Gouverneur v. Lindequist —, daß es wünschenswert wäre, daß auf deutschem Gebiet dieselbe Politik Platz greifen möchte wie auf dem englischen. (Sehr richtig!) Der Eingeborene ist so klug, daß er den Unterschied bald merkt, und es hat immer seine unangenehmen Folgen, wenn er aus deutschem Gebiet auf das englische übergeht und das englische System gegen das deutsche ausspielt — oder auch umgekehrt. Der Eingeborene muß wissen, daß er hier wie dort dieselbe Behandlung erfährt, und daß der weiße Mann sein Herr ist. Das ist er kraft seiner höheren Intelligenz; der weiße Mann ist sozusagen das Resultat einer zweitausendjährigen Entwicklung unserer Vorfahren unter dem Einfluß von römischer und griechischer Kultur und Christentum: wir sind heute andere Menschen als unsere Vorfahren zur Zeit des Tacitus; wir können uns auch nicht mit afrikanischen Eingeborenen auf gleiche Stufe stellen, die teils Kannibalen, teils Semikannibalen sind, oder deren Väter es noch waren. Wir müssen den Leuten eine Evolution gönnen, die immerhin einige Generationen dauern wird, damit sie auf eine höhere Stufe kommen; das bloße Singen eines Psalmes, das Hersagen eines Gebetes bringt die Leute noch nicht auf die Stufe, auf der wir stehen!

(Sehr richtig!)

Dergleichen kann auch ein Papagei lernen! — Vor allem kommt es also auf die Erziehung zur Arbeit an.

Man spricht viel davon, die Kolonien sollten aufgegeben werden; aber sollte Deutschland sich dieser letzteren entschlagen wollen — an die Eingeborenen könnten sie ganz gewiß nicht zurückgegeben werden; die Engländer könnten es nicht dulden, und von ihnen würden die Länder besetzt werden. Ich glaube aber nicht, daß es dazu kommen wird; ich bin vielmehr der Überzeugung, es wird doch noch eine Zeit kommen, daß Deutschland eine Freude an der Entwicklung seines Schmerzenskindes Südwestafrika haben wird, wenn erst eine direkte Verbindung von Lüderitzbucht ins Herz von Namaland hergestellt ist. Dann wird das Namaland in Bälde in die Reihe der produzierenden Länder Südafrikas eintreten.

Bezüglich der Frage, ob es ratsam ist, die Bahn direkt nach Keetmanshoop oder auf dem Umwege nach Gibeon zu führen, bin ich der Ansicht, daß die Bahn in erster Linie dem landwirtschaftlichen Interesse dienen soll und daher direkt nach Keetmanshoop geführt werden müßte.

Farmer Schlettwein: Ich kann nur bestätigen, was Herr Professor Dr. Hahn ausgeführt hat. Seine Worte werden in ganz

Südafrika freudigen Widerhall finden, denn sie sind jedem Afrikaner aus der Seele gesprochen.

Was nun die Frage der Eisenbahn betrifft, so halte ich die Linie nach Keetmanshoop für die wirtschaftlich günstigere. Wer die Entwicklung von Südwestafrika verfolgt hat, könne sehr wohl zu der Annahme kommen, daß die Linie nach Gibeon über Ritanien wirtschaftlich besser wäre. Die bis jetzt bessere Entwicklung dieser Gegenden ist aber nur lokaler Natur, da dort das Wasser freier zutage tritt. Besiedlungsfähig ist auch das andere Land, besonders nach den Erfolgen des Herrn v. Uslar auf dem Gebiete der Wasserfeststellung.

Die sonstigen wirtschaftlichen Verhältnisse der Kolonie sind, wie es bekannt sein wird, derartige, daß diese im Süden, im Zentrum und in der Mitte sehr verschieden sind. Wenn ich Ihnen trotzdem einige Durchschnittszahlen anzuführen mir erlaube, wie ich sie mir auf Grund einer zehnjährigen Praxis im Lande aufgestellt habe, so sollen dies eben nur hingeworfene Durchschnittszahlen sein, die auf absolute Richtigkeit keinen Anspruch machen können. Es handelt sich hauptsächlich darum, bei den drei Hauptviehgattungen, Rindvieh, Kleinvieh und Schafe (wegen der Wolle für sich betrachtet) die Rentabilität nachzuweisen. Redner gibt nunmehr folgende Rentabilitätsberechnungen für Farmen mit diesen drei Gattungen an, wie sie in der Wirklichkeit etwa sein könnten.

Anlagekapital 68 000 Mk.

1. Rinderfarm.

100 Kühe Stammherde, jährlicher Verlust 10 %.
„ Zuwachs 70 %.

		Inventurverlust
Nach 1 Jahr Barzuschuſs für Betrieb . .	5 160 Mk.	4 760 Mk.
Nach 2 Jahren Barzuschuſs für Betrieb .	5 160 „	4 050 „
1. Verkauf		Inventurgewinn
nach 3 Jahren Überschuſs	440 „	1 130 Mk.
„ 4 „ Barzuschuſs	560 „	7 110 „
„ 5 „ Überschuſs	440 „	14 210 „
„ 6 „ „	1 040 „	18 430 „
„ 7 „ „	2 440 „	29 020 „
„ 8 „ „	3 440 „	42 210 „
„ 9 „ „	4 440 „	57 450 „

Nach 9 Jahren hat sich das Kapital auf 125 550 Mk. erhöht, das sich mit 14 500 Mk. verzinst.

2. Fleischschaffarm (Ziegen).

1000 Mütter, 30 Böcke Stammherde, jährlicher Verlust 10 %.
(Da viele Tiere 2 Lämmer werfen) jährlicher Zuwachs 100 %.

		Inventur-verlust
Nach 1 Jahr Barzuschufs für Betrieb . .	6 000 Mk.	60 Mk.

1. Verkauf		Inventur-gewinn
nach 2 Jahren Barüberschufs	3 915 „	12 480 Mk.
„ 3 „ „	7 410 „	33 595 „
„ 4 „ „	12 065 „	74 075 „

Nach 4 Jahren könnte sich das Kapital auf 132 075 Mk. vermehren, die sich mit 18 425 Mk. verzinsen.

3. Wollschafzucht (Anlagekapital 74 000 Mk.).

1000 Mütter, 20 Böcke Stammherde, jährlicher Verlust 10 %.
Jährlicher Zuwachs (Zwillinge selten) 75 %.

		Inventur-verlust
Nach 1 Jahr Barzuschufs (Wolle verkauft von 900 Tieren, vom ausgewachsenen Tier per Stück mit 1 Mk. Gewinn berechnet)	5 082 Mk.	2 432 Mk.

1. Verkauf		Inventur-gewinn
nach 2 Jahren Barzuschufs mit Wollverkauf	428 „	5 390 Mk.
„ 3 „ Überschufs „ „	1 607 „	16 020 „
„ 4 „ „ „ „	3 777 „	30 267 „
„ 5 „ „ „ „	5 361 „	50 524 „

Nach 5 Jahren hat sich das Kapital auf 124 524 Mk. vermehrt, die sich mit 15 361 Mk. verzinsen.

Ich persönlich habe meinen Farmbetrieb vor 5 Jahren mit 35 000 Mk. angefangen und noch bessere Erfolge erzielt. Meine Inventur zeigt heute Werte von 144 000 Mk. Durch den Hereroaufstand habe ich nichts verloren. Meine Farm liegt ziemlich abgelegen. Trotzdem ich über ein Jahr in Deutschland war, fand ich doch bei meiner Rückkehr alles in gutem Zustande, und es hatte sich sogar das Vieh bedeutend vermehrt. Ich bin einer der wenigen, die in dieser glücklichen Lage sind. Meine Farm liegt im Bezirk Seßfontain, Kaokofeld. Wenn man nun meine gegebenen Zahlen verallgemeinern

wollte, so wäre das ja ein einfaches Exempel, zu sagen: das Schutzgebiet ist so und so groß und ist imstande, so und so viel zu produzieren. Aber diese Rechnung kann man als Praktiker natürlich nicht machen, da muß eine Menge gestrichen werden. Aber das kann ich vertreten: der Beweis ist jederzeit zu bringen, daß die Farmwirtschaft in Südwestafrika absolut rentabel ist und daß die Verhältnisse weit besser liegen, als augenblicklich hier die landwirtschaftlichen Verhältnisse sind. Wir dürfen ja nicht damit rechnen, daß die jetzigen Verhältnisse, besonders die hohen Fleisch- und Viehpreise, bleiben; das wäre das Ungesundeste des Ungesunden. In einem gewissen Verhältnisse muß die Produktion zum Wert stehen. (Sehr richtig!) Einen vierjährigen Ochsen zu produzieren kostet vielleicht 27 bis 30 Mk.; heute bringt er 300 bis 350 Mk. Mit diesen Verhältnissen können wir, wie gesagt, in Zukunft natürlich nicht rechnen. Aber der Farmbetrieb wird florieren, wenn das Pfund Fleisch, welches heute 1,50 Mk. kostet, 40 oder 45 Pfennige bringt; dabei macht der Farmer immer noch ein gutes Geschäft.

Der Vorsitzende spricht Herrn Farmer Schlettwein den Dank der Kommission für den Vortrag aus.

Auf Anfrage des Abgeordneten Ledebour, ob die sechs bis zehn Leute auf der Farm nur Männer wären, erwidert

Farmer Schlettwein: Ich habe auf meiner Farm 1000 Stück Kleinvieh, 200 Rinder und betreibe auf derselben auf Grund einer natürlich fließenden Quelle Ackerbau. Ich beschäftige 17 Eingeborenenfamilien. Die Männer bekommen monatlich 15 Mk. und an Beköstigung täglich 2 Pfund Weizen, Mais oder Milch, Kürbisse, wie es die Farm produziert. Ich gebe schon seit Jahren meinen Leuten nichts anderes, als was ich selbst produziere. Sie sind damit sehr zufrieden und fühlen sich wohl. Ich habe die Einrichtung getroffen: Leute, die länger als drei Jahre bei mir sind, bekommen ein kleines Stück Gartenland zugewiesen, damit sie selber mehr Interesse haben. Der eine baut sich Tabak, der andere zieht süße Melonen u. dgl. vor. Die Frauen werden im allgemeinen nicht beschäftigt, sie gehen auf das Feld und suchen sich, wie der Eingeborene sagt, Feldkost; das sind Produkte, die die Natur des Landes in der Wildnis hervorbringt. Wenn ich sie brauche, werden sie bestellt und bekommen ihre Beköstigung wie die Männer. Lohn bekommen sie nur, wenn sie mehrere Tage hintereinander arbeiten.

Auf eine Anfrage des Abgeordneten Ledebour, worin sich das Verhalten der englischen Regierung gegenüber den Eingeborenen unterscheide von der Konfiskationspolitik der deutschen Regierung, erwidert

Professor Dr. Hahn: Ähnliche Verhältnisse, wie sie gegenüber den Eingeborenen in Deutsch-Südwestafrika bestehen, bestehen im Kapland in der Ostprovinz und im Transkei. Dort haben wir auch fortwährende Kämpfe zwischen der Kolonie und den Kaffern gehabt. Wenn man so ein Geschichtsbuch des Kaplandes liest, wie die Kinder sie in den Schulen haben, da wird die ganze Geschichte eingeteilt: nach dem 1., 2., 3., 4., 5., 6. Kaffernkrieg. Es mag wohl etwas stark ausgedrückt sein, kommt aber der Sache nahe, wenn ich sage, daß fast jeder Quadratfuß Land in der Ostprovinz von Kapland mit dem Blut der Ansiedler gesättigt ist — das hat man aber jetzt alles vergessen. Die Aufstände der Kaffern wurden alle niedergeschlagen. Die Kriegsgefangenen wurden einige Jahre lang zur Ausführung öffentlicher Arbeiten benutzt, und das Land der kriegführenden Stämme wurde konfisziert. (Hört, hört!) Aber gewisse Reservate wurden zurückbehalten, wo nachher die Kriegsgefangenen installiert wurden und von wo aus sie bei den Bauern in der Nähe zur Arbeit gingen. Es wurde ihnen nicht das Land vollständig genommen, sie besaßen es nachher in derselben Weise wie z. B. noch einige Stämme hier im Pondolande. Das Land ist nicht Eigentum des einzelnen Eingeborenen, sondern ist unter sogenannter „tribal tenure", gehört also dem Stamme. Sobald ein Kaffer sich drei, vier Weiber kaufen kann, ist er ein Mann.

(Heiterkeit.)

Dann geht er zum Häuptling und verlangt von ihm Land angewiesen, worauf er die Hütten bauen kann für seine Frauen — denn für sich hat er keine. Außerdem verlangt er Land angewiesen, worauf er sein Vieh zur Weide schicken kann. Das besorgt ihm der Häuptling, der außerdem fortwährend den dort wohnenden englischen „magistrate" zu konsultieren hat. In diesem Pondolande liegen die Verhältnisse so, daß die Kaffern von dort nach Kimberley und nach Johannisburg gehen, dort arbeiten sie drei, vier Jahre, vom 20. bis zum 24. Lebensjahre; dann haben sie genügend Geld, um sich die nötigen Ochsen zu kaufen und mit diesem wieder die Frauen — dann sind sie Männer und verlangen vom Häuptling Land für die Hütten. Mais und Tabak bauen sie; das Land dazu wird ihnen angewiesen. Gerät aber ein solcher Stamm in Krieg mit England und wird geschlagen, dann hört diese „tribal tenure" auf und das Land wird konfisziert; den Leuten wird nur ein kleiner Teil angewiesen, von wo aus sie bei den Bauern zur Arbeit gehen. Ich muß bemerken, daß so ein Kaffer, der seine vier Frauen hat, als Rentier lebt.

(Heiterkeit.)

Die Frau ist sein Sklave, sie ist keineswegs frei, sie hat alle Arbeit zu besorgen, das Feld zu pflügen, Holz zu hohlen, kurz, alles zu machen; der Herr der Schöpfung raucht Tabak und trinkt Kaffernbier, aber arbeitet nichts — so ist es in dem freien Kaffernlande. Das hört auf, sobald die Leute in Reservaten sind. Da arbeiten nicht bloß die Frauen, sondern auch die Männer werden dort zur Arbeit erzogen. So behandelt England die Eingeborenen. Diese werden aber auch geschützt — geschützt gegen den Alkohol. Daher zeigt sich auch, daß die Kaffern nicht ausgerottet werden, sondern sich tatsächlich vermehren in diesem Pondolande.

Auf eine Anfrage des Abgeordneten Ledebour, wie England gegenüber den Zulus verfahre, erwidert:

Professor Dr. Hahn: Ketschewayo wurde nach der Schlacht bei Ulundi gefangen genommen und nach Kapstadt gebracht, das Land wurde nicht von England annektiert, sondern unter 12 Häuptlinge verteilt nach dem Grundsatz divide et impera. Die lagen sich immer in den Haaren. Da ist das Land noch in „tribal tenure". Aber sollte wieder ein Krieg ausbrechen mit einzelnen Häuptlingen, so wird in derselben Weise verfahren wie dort mit den Kaffern. Manche haben natürlich gesagt, es wäre wünschenswert, daß die Leute eine Rebellion anfingen.

(Heiterkeit.)

Auf diese Weise würde ihnen das Land genommen werden.

(Große Heiterkeit.)

Das ist eine Tatsache. Es gab viele, die es sehr bedauert haben in dem Falle der Pondos, daß der Häuptling Sigau so wohl beraten war, daß er sein Volk vom Kampfe zurückhielt. Wäre es zum Kampf gekommen, so wäre ihnen das Land genommen worden.

(Heiterkeit.)

Aber dieser Häuptling verstand es, so zu lavieren, daß es nicht zum Kriege kam, so ist das Pondoland in dem Teile von Griqualand East noch unter „tribal tenure".

(Zuruf: Das ist eben sehr bedauerlich!)

Darüber sind die Ansichten sehr verschieden. In dem Basutoland ist es auch noch in „tribal tenure". Jeder, der sich Frauen halten kann, ist berechtigt, sich etwas Land anweisen zu lassen. Aber es ist nicht wünschenswert, daß die Eingeborenen in diesen Verhältnissen neben den Weißen leben; das ist unmöglich. Der Eingeborene muß zur Arbeit erzogen werden; das ist die Aufgabe des weißen Mannes. Und dies kann auch geschehen, ohne ihn zu tyrannisieren. In Rhodesia werden die Eingeborenen nicht ausgerottet, aber zur Arbeit herangezogen.

Abgeordneter Erzberger: Ihm sei eine Mitteilung zugegangen von einem Herrn, der 17 Jahre Beamter in der Landwirtschaftlichen Abteilung am Kap der guten Hoffnung in der Kapkolonie war. Dieser meine auch, daß die Eingeborenen in gleicher Weise behandelt werden müßten in Südwestafrika wie in Südafrika, aber auch die Ansiedler. Er befürchte sonst, daß die weißen Ansiedler in Südwestafrika, wenn sie nicht denselben Einfluß auf die Regierung haben, wie die in Südafrika, immer nach Südafrika herüberschauen, und daß schließlich Divergenzen eintreten, die zum Abfall von Südwestafrika führen könnten, was er bedauern würde. Er meint, als ein Kleinsiedelungsgebiet habe Südwestafrika gar keine Aussichten, weil es dazu an allen Vorbedingungen fehle; in allererster Linie stehe der Regenmangel; dann aber sei das Wasser mehr oder weniger salzhaltig, so daß es zu Berieselungszwecken auf die Dauer ungeeignet sei. In der Kapkolonie habe man schon solche Erfahrungen gemacht. Im Großfarmbetrieb möge das Land eine bessere Zukunft haben.

Professor Dr. Hahn: Ich bin viel in Südafrika gereist und kenne die größten Staudämme. Zu einem derselben, dem van Wyk's Vley, bin ich wegen Versalzung hingeschickt worden zur Untersuchung an Ort und Stelle. Die Verhältnisse dort sind folgende: (Redner macht eine Zeichnung an der Tafel.) Nehmen Sie an, daß dies der Damm ist, unterhalb liegen die Felder, da sickert durch den Boden fortwährend etwas Wasser durch und löst die Salzteilchen im Boden auf; sobald das Wasser an die Oberfläche kommt, bildet sich eine Salzkruste, aber bloß in der unmittelbaren Nähe des Dammes. Die Getreidefelder sind in üppigem Zustande. Die Versalzung kommt daher, weil das Wasser an der trockenen Atmosphäre der Luft verdunstet, nachdem es von dem Damm durchgesickert ist. Aber diese Erscheinung ist nur beobachtet bei van Wyk's Vley und ich glaube bei Carnarvon. Sonst ist diese Erscheinung nicht beobachtet worden. Wenn dies behauptet ist, so ist dies ein Irrtum. Bei dem großen Damm in der Nähe von Tonw's River ist diese Erscheinung nicht, dort ist überhaupt kein Salz in dem Boden. Daß das Wasser in einigen Orten der Karoo etwas salzhaltig ist, ist Tatsache; es hat einen höheren Salzgehalt dort als das Wasser vom Tafelberg bei Kapstadt; das letztere enthält ¾ grain auf 100 000. Es ist Regenwasser, welches durch die obere Schicht des Tafelberges filtriert ist. Es ist weich, sehr weich; die Bierbrauer müssen etwas Gips hinein tun, um es hart zu machen. In der Karoo steigt der Salzgehalt des Wassers. Aber man gewöhnt sich daran, es zu trinken. Es hängt auch von der Natur der Salze ab, die dieses Salzwasser birgt. Außer Kochsalz findet sich gelegentlich etwas kohlensaures Natron darin. Mir ist

aber kein Fall in der Karoo bekannt geworden, in welchem das durch Bohrung erhaltene Wasser zum Trinken oder zur Bewässerung untauglich ist. Die einzigen Fälle, die mir bekannt sind, wo der Pflanzenwuchs in der unmittelbaren Nähe von Dämmen durch salzhaltiges Wasser sehr minimal beinflußt ist, sind van Wyk's Vley und . . . .

(Abgeordneter Erzberger: Wie lange steht der Damm?)

Er wurde angelegt 1883 und war schon in Operation 1888, es sind also ungefähr 20 Jahre her. Die Versalzung ist aber nur direkt unter dem Damm, sie erstreckt sich nicht bis dahin, wo jetzt Getreidefelder sind. Man hat versucht, das Zulaufareal zu diesem Damm zu vermehren, indem man Kanäle gebaut hat, weil man sah, wie wertvoll dieser Damm wirtschaftlich ist. Früher war das Brot in dieser Gegend ungeheuer teuer. Ich hatte einst eine Kommissionsarbeit in der Nähe und hatte die Farbigen zu beköstigen; da mußten wir für ein ausgeschlachtetes Schaf 5 Mk. zahlen, aber für ein Brot 8 Mk.! Deshalb war es der Regierung darum zu tun, diese Anlage zu machen, weil dort das Getreide so teuer war. Und der Damm hat sich bewährt. Allerdings ist richtig, daß in der ganz unmittelbaren Nähe Salzausschwitzungen vorkommen.

(Vorsitzender Gamp: Wie groß ist die durch das Salz entwertete Fläche im Verhältnis zur ganzen Fläche?)

Es ist noch nicht 100 m, noch nicht 300 Fuß, wo die Versalzung ist; dagegen beträgt die Strecke des Getreidebaues sieben englische Meilen. Die Länge der Kanäle ist über 30 Meilen. Die Versalzung ist nur in ganz unmittelbarer Nähe. Ich habe nie mehr etwas davon gehört, nachdem ich dort gewesen bin. An einigen Orten im Schutzgebiet haben wir auch die Effloreszenz des Salzes beobachtet; aber das ist in der ganzen Karoo der Fall, besonders in dem Beaufort Westbezirk, wo sich etwas kohlensaures Natron im Wasser findet; das hat aber dem Getreidebau und den Baumschulen absolut keinen Eintrag getan.

Professor Dr. Hahn: Man hat in der Nähe von van Wyk's Vley einen Futterbusch eingeführt, der besonders in Australien gedeiht, den sogenannten Australien salt bush. Das ist ein Busch, dessen Blätter ebenso nahrhaft sind wie die Kapkräuter, der aber an den Boden weniger Ansprüche stellt. Dort bei van Wyk's Vley, wo der Boden etwas salzhaltiger ist als anderswo in der Karoo, hat man diese neue australische Futterpflanze mit großem Erfolg eingeführt; man sieht dort statt der Gannabüsche diesen Busch, der ein vorzügliches Futter namentlich für die Merinoschafe ist. Eventuell kann später in Deutsch-Südwestafrika diese Anpflanzung auch geschehen, also die

Weiden verbessert werden durch Einführung entsprechender Kräuter von Australien, wo er wegen des Salzgehaltes des Bodens nötig sein sollte.

Auf Anfrage des Abgeordneten Eickhoff, wohin er das produzierte Vieh abzusetzen pflege, erwidert

Farmer Schlettwein: Ich kann es wohl verstehen, daß man sich wundert, wenn ein Farmer, der in Seßfontein sitzt, behauptet, seine Farm sei absolut rentabel. Aber die Frage des Absatzes ist, wenn der Markt auch Hunderte von Kilometern entfernt ist, nicht so beängstigend. Man treibt eben sein Vieh langsam bis an den Markt. Natürlich muß man es auf Monate vorher verkaufen. Wenn ich z. B. abschließe: Schlachtvieh am 1. Januar z. B. in Windhuk bei der Regierung oder bei der Otaviminengesellschaft zu liefern, so muß ich berechnen, wie lange ich brauche, um das Vieh dahin hinzubringen ohne zu großen Fleischverlust. Ich rechne sechs Wochen auf den Trieb von Seßfontein nach Omaruru. Heute wird man im Lande alles los, was nur produziert wird.

Für die Zukunft, wenn das ganze Land mehr besiedelt sein wird, wird die Frage des Absatzes von anderen Gesichtspunkten zu betrachten sein; aber heute ist keine Schwierigkeit. Das Vieh wird verkauft an die Otaviminengesellschaft, an die Truppen in Swakopmund, an die Eisenbahnbaugesellschaft A. Koppel in Omaruru; auch nach Kapstadt wird verkauft. Es sind früher schon große Viehtransporte aus unserem Lande nach Südafrika gegangen. Und wenn die Verhältnisse, insbesondere in Angola, im Süden und Osten des Landes, in nächster Zeit fortschreiten, werden wir dort einen Absatzmarkt für unser Vieh haben. Ich habe in diesem Jahre allein für 15 000 Mk. Kleinvieh abgesetzt. Ich hatte an den Tieren beim Trieb bis Omaruru einen Fleischverlust von etwa 5 Pfund, aber das muß der abgelegene Farmer mit in Kauf nehmen, dafür hat er in anderen Beziehungen bessere Verhältnisse, z. B. weniger Gefahr der Verseuchung.

Abgeordneter Ledebour fragt, wieviel Prozent des Eingeborenenlandes abgenommen und wieviel ihnen gelassen sind, ob ihnen soviel belassen ist, daß sie sich selbständig erhalten können. Ferner: Aus dem Damaralande seien nach den Angaben von Prof. Hahn früher große Viehherden nach Englisch-Südafrika als Handelsware gegangen; sei nicht damals das Damaraland noch in den Händen der Hereros gewesen, die an sich auch arbeiten, ohne daß Halb- und Ganz-Hörige dabei sind?

Abgeordneter Dr. Spahn fragt, ob bei dem Bahnbau nicht erheblich größere Terrainschwierigkeiten auf dem Wege über Gibeon wären.

Gouverneur v. Lindequist: Das sei richtig. Dieser Weg würde größer sein. Die Terrainschwierigkeiten seien größer, sie seien so groß, daß man jetzt meist über Keetmanshoop nach der Küste gehe, anstatt direkt über Gibeon, eben weil dort besonders schwierige Gebirge zu überwinden sind.

Professor Dr. Hahn: Herrn Ledebour möchte ich bemerken, daß die Verhältnisse im Zululande nicht die gleichen sind wie die im Basutolande. Mit dem Zululande hatte England Krieg, aus dem es als Sieger hervorging, und es hat das Land auch verteilt. Es war zu groß, man konnte es nicht nehmen, sonst wäre das wohl geschehen. Deshalb wurde das Land verteilt unter die Häuptlinge, die in fortwährendem Streit lagen, das Land blieb in „tribal tenure". Das Basutoland dagegen ist nie erobert worden. Wohl haben wir in der Kapkolonie einen Krieg mit den Basutos versucht, als es sich um die Entwaffnung handelte, aber wir sind nicht als Sieger hervorgegangen, die Basutos blieben Herren der Situation. Also im Basutolande liegen die Verhältnisse noch so, wie sie ursprünglich lagen. Im Zululande herrschte früher ein König und jetzt herrschen dort 12 Häuptlinge.

Was das Pondoland anbetrifft, so ist das Areal, welches sich in „tribal tenure" befindet, sehr klein. Ich bin im Augenblick nicht imstande, genau zu sagen, wie groß es ist; aber auf der Karte hier bedecke ich ungefähr den kleinen Teil hier, der noch unter „tribal tenure" ist; alles übrige ist es nicht mehr. Aber das Stück ist genügend groß, daß die Einwohner dort ihre Wohnungen haben; sie haben auf den Reservaten Land genug, das sie bebauen können, nur können sie nicht mehr so bequem leben wie früher, auch die Männer werden zur Arbeit herangezogen. Im Damaralande wurde früher eine bedeutende Viehzucht betrieben, sie beansprucht dort nicht viel Arbeit, das Land ist so geeignet, zeichnet sich durch einen riesigen Graswuchs aus, so daß sehr wenig Arbeit nötig ist, um Vieh zu produzieren. Anders ist es an der Küste im Kapland, wo man viele Wächter für das Vieh haben muß, wo auch das Viehfutter gering ist. Zum Beispiel im Swelldam-Distrikt ist ein Futter, welches nicht geeignet ist für Vieh, dort müssen andere Früchte angepflanzt werden für das Vieh. Aber da oben im Damaraland ist wenig Arbeit mit der Viehzucht verbunden, also eine eigentliche Arbeit in dem Sinne, wie die Viehzucht bei uns betrieben wird, findet da oben nicht statt. Tatsache ist, daß das Vieh früher in großen Mengen von Damaraland herunter kam, auch nach Betschuanaland. Wenn die Viehzucht erst im Damaraland wieder in Blüte ist, braucht man um Käufer nicht besorgt zu sein; da kommen die Käufer schon von selbst; denn es ist

in ganz Südafrika bekannt, daß das Damaraland mehr als ein anderes Land in Südafrika für Viehzucht geeignet ist.

Abgeordneter Erzberger fragt, wie man sich den Absatz des Viehes später bei dichterer Besiedelung denke. Ferner: Worauf gründet sich die Behauptung des Burenausschusses von 1904: Unser Land sei nicht zu benutzen zur Besiedelung für Buren? Sie wissen, daß andere gesagt haben, das Land habe vor dem Bankrott gestanden und der Aufstand sei ein Glück für die Kolonie. Das wäre doch ein großer Widerspruch mit dem, was hier gesagt ist.

Farmer Schlettwein: Wenn Herr Erzberger bezüglich der Absatzverhältnisse des Viehes verstanden hat, ich hätte Vieh nach Kapstadt verkauft, so ist das ein Irrtum. Ich habe das noch nicht getan. Aber darüber wird Herr Professor Hahn aus früherer Zeit berichten können, der die Verhältnisse von Südafrika ja jahrzehntelang beobachtet hat.

Wenn Herr Gouverneur v. Benningsen gesagt hat, das Land habe vor dem Aufstand vor dem Bankrott gestanden, dann kennt er die Verhältnisse des Landes doch wohl sehr wenig, da können wir Südwestafrikaner ihn wenigstens nicht als Autorität anerkennen auf diesem Gebiet. Allerdings waren die kaufmännischen Verhältnisse vor dem Ausbruch des Hererokrieges sehr schlechte, aber die Farmwirtschaft stand auf einem Punkt, der alles Gute erwarten ließ. Die kaufmännische Kalamität hatte sich folgendermaßen gebildet. Seit langem hatten einige größere kaufmännische Firmen den Handel im Lande in der Hand; mit der Entwicklung des Landes kamen immer mehr Kaufleute, schließlich war die kaufmännische Entwicklung so groß, daß sich die großen Firmen untereinander solche Konkurrenz machten, daß ein Bestehen schwer war, ganz abgesehen von den kleinen Kaufleuten im Lande. Wie die Entwicklung eines neuen Landes es mit sich bringt — an jedem Platze, wo eine Bahnstation ist, machte jemand ein Handelsgeschäft auf und verkaufte seine Waren. Diese Kaufleute sind vielleicht mit jener Äußerung gemeint gewesen. Ich gebe zu, daß dasselbe für die kleinen Kaufleute im Lande und für die Händler zutrifft; diese Handelsentwicklung wird nicht mit Unrecht als Händlerunwesen bezeichnet. Aber die Farmwirtschaft war auf gutem Wege.

Professor Dr. Hahn: Es ist die Frage aufgeworfen worden, auf welche Weise der Viehreichtum am besten verwertet werden kann. Der wird sich natürlich nach den Populationszentren von Südafrika richten. Der Direktor der großen Fleischversorgungsgesellschaft in Kapstadt sagte mir, er habe vor, in Karibib, Okahandja, Windhuk und Omaruru Land anzukaufen, das solle die Sammelstelle sein für

das Vieh, dann wolle er in Karibib eine große Anlage machen für sogenanntes chilled meat, das wird bei einer niedrigen Temperatur gehalten und kann, verschifft, in drei Tagen nach Kapstadt gebracht werden. Wenn die Bahn effektiv genug ist, hatte die Gesellschaft vor, direkt von Swakopmund nach Kapstadt das Vieh lebend zu bringen, was in zweieinhalb bis drei Tagen geschehen würde. Diese große Fleischversorgungsgesellschaft bezieht jetzt ihr Fleisch hauptsächlich aus Kanada und Buenos Aires und Australien; 70 000 Stück Schafe und 8000 Stück Rindvieh brachte sie monatlich nach Kapstadt.

Die Idee war also, daß an den vier genannten Orten von Deutsch-Südwestafrika Sammelstellen angelegt werden sollten und in Karibib ein großes Schlachthaus, um das sogenannte chilled meat herzustellen, welches sich vierzehn Tage hält. Nach Transvaal, dem Betschuanaland, nach Rhodesia wird das Vieh über Land getrieben. Die Käufer werden sich schon einstellen, wenn erst das Vieh da ist.

Anlage 2 zum ersten Vortrag.

Denkschrift des Gouverneurs über die Besiedelung Deutsch-Südwestafrikas.

Windhuk, den 19. September 1906.

Deutsch-Südwestafrika zu einem Gegenstande der Anziehung für die deutsche Auswanderung zu machen, ist zur Zeit eine der wichtigsten Aufgaben der Kolonial- und der Schutzgebietsverwaltung. Die Mittel und Wege zur Erfüllung dieser Aufgabe werden in erster Linie durch die natürlichen Verhältnisse des Landes vorgeschrieben. So günstig diese in den meisten Teilen des Landes in bezug auf Klima, Vorbedingungen für Viehzucht und vielfach auch für Bergbau liegen, so lassen sie doch gewisse wesentliche Voraussetzungen vermissen, die für die Niederlassung Weißer im größeren Umfange nötig sind. Daher muß das Bestreben der Schutzgebietsverwaltung zunächst darauf gerichtet sein, diese Voraussetzungen im Lande zu schaffen und sie möglichst günstig und für die Besiedelung förderlich zu gestalten. Diese Voraussetzungen sind: Wasser an der Erdoberfläche und gute Verkehrswege. Sind sie vorhanden, so ergeben sich von selbst als weitere Maßnahmen der Verwaltung behufs Ermöglichung und Förderung der Ansiedlung: zweckmäßige Vermessung und Zuweisung des Landes an Ansiedler unter günstigen Bedingungen.

Mit diesen grundlegenden Anschauungen über die Aufgaben der Besiedelung, die auch die Bevölkerung des Schutzgebiets teilt, möchte ich von vornherein der Auffassung begegnen, daß es möglich wäre, die Besiedelung dieses Landes gleichsam von Staats wegen nach einem bis ins einzelne festgelegten Programme zu leiten.

Die Verwaltung kann ihre Aufgabe nicht darin erblicken, in die Besiedelungstätigkeit direkt eingreifen oder sie leiten zu wollen, etwa durch eine unter staatlicher Leitung und auf staatliche Kosten bewerkstelligte Verpflanzung von Familien hierher. Gegen die Ratsamkeit direkten staatlichen Eingreifens in Leben und Tätigkeit des Ansiedlers spricht auch die Erwägung, daß in einer Kolonie viel

größere Anforderungen an die Arbeitskraft, Initiative und Tüchtigkeit des einzelnen gestellt werden als in alten Kulturländern. Daher muß die Verwaltung darauf bedacht sein, die Selbständigkeit und Selbsttätigkeit des Ansiedlers möglichst zu wecken und zu fördern, anstatt sie durch direkte Eingriffe nicht zur Entwicklung kommen zu lassen oder in ihrer Entwicklung zu hemmen. Das in den Vereinigten Staaten von Amerika auf Schritt und Tritt gehörte: „Help yourself" und „Look out for yourself" gehört zu den Geheimnissen der Erfolge eines aufstrebenden Staatswesens.

Diese Erwägungen und ein Blick auf die Erfahrungen anderer kolonialer Staatswesen bestärken mich in der Überzeugung, daß die Verwaltung sich darauf zu beschränken hat, den Menschen, die hier sich ansiedeln wollen, die Wege zu ebnen, dafür zu sorgen, daß sie diejenigen Vorbedingungen für den Beginn ihrer Arbeit hier erfüllt finden, deren Schaffung die Kraft des einzelnen Einwanderers über-

Kap

	1893	1894	1895	1896
Anzahl der arbeitenden Bohrer	11	13	16	15
Zahl der berücksichtigten „Bohranträge"	130	149	189	130
Vorvermerkte Anträge	190	310	461	266
Zahl der über 10 engl. Fuss tiefen Bohrlöcher	294	295	326	249
Im ganzen gebohrt, engl. Fuss	14 836	12 758	15 770	14 200
Durchschnittlich per Bohrer geleistete engl. Fuss	1 345	981	985	946
Anzahl der Bohrlöcher, in denen Wasser mit 300 Liter pro Tag und darüber erbohrt sind	202	264	247	159
Anzahl der Bohrlöcher, in denen Wasser gefunden ist	254	253	253	192
Geschätzter Betrag in Litern pro Tag an Quellwasser	8 636 050	10 308 000	8 380 000	4 707 000
Desgleichen an Wasser, welches gehoben werden muss	—	—	—	5 165 500
Gesamtzahl Wasser in Litern pro Tag	—	—	—	9 872 500

*) Anmerkung. Gebohrt wurde mit Steam Diamand, Steam Percussion, Bedingungen ausgeführt werden, und solchen Bohrern, welche Unternehmern gediegenen Nachweise sind 7,6 Prozent der Bohrungen von Erfolg gewesen.

Nach dem Berichte: Report of the Chief-Inspector of the Public Works for 1904 oder 16,2 Prozent, Pumpwasser 5,6 Prozent. Ohne Erfolg 381 Bohrlöcher oder Screw Feed Diamand Drills und die bereits im Anfang erwähnten Bohrer.

steigt. Zu diesen gehören in erster Linie Wassererschließung und Verkehrswege.

Wasser-erschliefsung.

Daß Deutsch-Südwestafrika, besonders in seinen mittleren und südlichen Teilen, nicht so viel Wasser an der Erdoberfläche hat, wie zur Aufnahme einer großen Anzahl Menschen erforderlich ist, ist ebenso bekannt und unbestritten wie die Tatsache, daß unter der Erdoberfläche an sehr vielen Stellen Wasser zu finden ist. Wie gelegentlich bei Erdrutschen oder Wegeinschnitten beobachtet werden kann, erstrecken die Wurzelfasern selbst kleiner Pflanzen sich um das Vielfache der Höhe der Pflanzen in die Erde, um das Wasser aus der Tiefe zu holen. Diesem Beispiele der Pflanze gleichsam folgend, betrachten es die Regierungen des britischen Südafrika schon seit Jahren als eine ihrer vornehmsten Aufgaben, Wasser zu bohren. Die nachstehende Übersicht zeigt, was in dieser Hinsicht in der Kapkolonie von dem Jahre 1893 bis 1904 geschehen ist:

kolonie.*)

1897	1898	1899	1900	1901	1902	1903	1904
17	19	25	32	28	27	40	47
162	206	263	276	181	178	251	363
324	547	548	528	195	248	582	498
273	367	462	489	370	361	513	735
19 857	26 573	31 720	34 057	29 087	26 655	41 543	61 522
1 168	1 399	1 270	1 064	1 039	987	1 039	1 309
202	258	309	326	246	232	354	482
227	325	388	366	271	248	391	522
2 293 220	3 915 000	7 428 280	6 963 410	6 991 210	2 219 150	11 441 505	10 761 353
9 206 780	11 085 000	6 686 620	11 832 920	8 219 540	10 615 360	16 035 715	31 835 210
11 500 000	15 000 000	14 114 900	18 796 330	15 210 750	12 834 510	27 477 320	42 596 365

Hand-Power Diamand Drills, welche dem Staate gehören und unter bestimmten hören. Zu ersteren wie letzteren Bohrungen gibt der Staat eine Unterstützung. Nach

wurden in der Kolonie 1374 Bohrlöcher gebohrt. Fließendes Wasser gaben 223 27,7 Prozent. Bohrsysteme waren Sullivan Steam Power Diamand Drills, Bullock

Auch ich habe von Anfang meiner hiesigen Tätigkeit an der wichtigen Aufgabe der Wassererschließung ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Das Ergebnis der darauf bezüglichen Erwägungen und Bestrebungen ist in dem im April d. J. aufgestellten Organisationsplane für die Wassererschließung niedergelegt.*)

Verkehrswege.

Die im Jahre 1900 zur Prüfung der Besiedelungsfrage in Britisch-Südafrika eingesetzte Kommission hat seinerzeit in ihrem Berichte mit allem Nachdruck darauf hingewiesen, daß Wasser und Eisenbahnen die wichtigsten Vorbedingungen für die Besiedlung sind. Sie hat sogar die Niederlassung weißer Ansiedler nur für solche Orte empfohlen, die ausreichend Wasser haben und in erreichbarer Nähe der Bahn liegen. Hiermit im Einklange stehen die Anstrengungen, die die englische Regierung zur Ausgestaltung des Eisenbahnnetzes und zur Wassererschließung während der letzten Jahre in Südafrika gemacht hat. Schon im Jahre 1903 wurde für Transvaal und die Oranjeflußkolonie der Bau von 7 neuen Linien mit einer Gesamtlänge von 1075 km und einem Kostenaufwande von etwa 105 284 400 Mk. beschlossen. Diese Summe erachtete aber die Regierung als noch nicht ausreichend zur Durchführung der für die Entwicklung des Landes notwendigsten Linien, weshalb sie versprach, auch Privatunternehmungen zum Ausbau des Bahnnetzes auf jede Weise unterstützen und fördern zu wollen. Zu gleicher Zeit beschloß die Kapkolonie, wo für Eisenbahnen bereits etwa 550 Millionen Mark verausgabt waren, den Neubau von insgesamt 636 km Bahnlinie mit einem Kostenanschlage von über 40 Millionen Mark.

Ähnlich wie in Britisch-Südafrika liegen die Wirtschaftsverhältnisse hier. Zur Zeit ist schon allein die Besichtigung und Auswahl des Landes für jeden Einwanderer mit einem erheblichen Aufwande von Kosten und Zeit verknüpft. Das gleiche gilt, nachdem er sich irgendwo niedergelassen hat, für die Heranschaffung alles dessen, was er zum Hausbau, zur Einrichtung seines Wirtschaftsbetriebes und zum Unterhalt für die erste Zeit bedarf, sowie hinsichtlich des Absatzes der Produkte. Nur Bahnen können diese Verhältnisse rasch und zweckmäßig ändern. Eisenbahnen werden auch in Deutsch-Südwestafrika zu Lebensadern der Entwicklung werden, wie sie es in anderen Kolonialländern geworden sind. Sie werden vor allem die Besiedelung des Landes mehr fördern als irgendwelche andere Maßnahmen; sie werden dadurch, daß sie mehr weiße Menschen in alle Teile des Landes bringen, die Chancen der Auffindung wertvoller

*) Vgl. Beilage zum Etat für das Südwestafrikanische Schutzgebiet auf das Rechnungsjahr 1907.

Mineralien sehr erhöhen und den Abbau der schon gefundenen Lagerstellen ermöglichen.

Was die Entwicklung des Landes nach der einstimmigen Ansicht aller seiner Bewohner zur Zeit verlangt, ist zunächst eine Eisenbahnverbindung von Lüderitzbucht nach Keetmanshoop, sodann eine solche von Windhuk nach Keetmanshoop.

Landesvermessung.

Diesem für eine Siedelungskolonie besonders wichtigen Punkte ist bisher viel zu wenig Beachtung geschenkt worden. Die Vermessung ist die Voraussetzung einer zweckmäßigen Verfügung über das Land. Sie ist die Grundlage für die Verwaltung, für das Grundbuch und damit für den Realkredit und für alle auf den Grund und Boden bezüglichen Rechtsverhältnisse. Behält man dies im Auge, so gelangt man ganz von selbst zu dem richtigen Grundsatze, daß das Land zuerst vermessen und dann erst veräußert wird. Hiernach habe ich verfahren lassen bei der Anlage von Kleinsiedelungen in Ozona sowie bei Omaruru, und in gleicher Weise werde ich auch bei der Anlage von Kleinsiedelungen am Waterberg in nächster Zeit vorgehen.

Im Schutzgebiet ist schon seit Jahren Land verkauft worden, ohne daß dasselbe vermessen war. Nach den bei der Landesvermessung geführten Verzeichnissen sind zur Zeit 265 Farmen, deren Kauf genehmigt ist, noch unvermessen. Die bedauerlichste Folge, welche diese Unsicherheit und Unbestimmtheit der Eigentumsgrenzen mit sich bringt, besteht darin, daß der Verkauf des an die unvermessene Farm grenzenden Landes entweder gar nicht oder nur auf die Gefahr hin geschehen kann, daß bei künftiger Vermessung sich ganz wesentliche Verringerungen oder Grenzstreitigkeiten und Schwierigkeiten aller Art ergeben.

Im Zusammenhange mit dem Mangel einer vorbereitenden Landesvermessung steht auch die unwirtschaftliche Art, in der bisher die Aufteilung des zur Verfügung stehenden Landes sich meist vollzogen hat. Zunächst fehlte eine Klassifizierung des Grund und Bodens und demgemäß eine Ausscheidung des für Acker- und Gartenbau geeigneten und zu reservierenden Geländes von dem Farmlande. Da und dort wurden gelegentlich eine oder mehrere Wasserstellen mit dem umliegenden Grund und Boden zu Farmzwecken aus dem Ganzen herausverkauft. Dies hat zu einer Zersplitterung der Besiedelung und zu einer den Gesamtinteressen oft zuwiderlaufenden Art der Vergebung der guten Farmplätze geführt. Hierdurch wurde auch die mit Recht vom Reichstage gewünschte und namentlich im Interesse der Verteidigungsfähigkeit des Landes anzustrebende konzentrische Besiedelung bisher ungemein erschwert, ja unmöglich gemacht. Um

dies künftig anders zu gestalten, habe ich die Bezirks- und Distriktsämter angewiesen, unter bestmöglichster Berücksichtigung der natürlichen Verhältnisse einen Besiedelungsplan für ihren Bezirk aufzustellen. Nach Aufstellung wird nur noch in Gemäßheit der von mir genehmigten Pläne Land verkauft werden. Inzwischen habe ich, um nicht die Besiedelung zu hemmen, aus Mangel an Personal für die Landesvermessung zu dem Notbehelfe greifen müssen, in verschiedenen Teilen des Landes lediglich durch Abreiten der ungefähren Entfernungen und durch Setzen von Grenzbaken ohne genaue Bestimmung des Flächeninhalts, Farmen abzustecken und zum Verkaufe bereitzustellen.

Der absolut und dringend notwendigen Vergrößerung und Organisationsänderung der Landesvermessung habe ich im Etatsentwurfe für 1907 Rechnung getragen. Jetzt bis zur Aufteilung des Landes an den Kosten für Landesvermessung zu sparen, würde sich in der Zukunft bitter rächen.

Land-veräußerung.

Ist auf dem Grundstück Wasser geschaffen, ist das Grundstück unschwer erreichbar und vermessen, so handelt es sich nunmehr für die Verwaltung darum, zu bestimmen, unter welchen Bedingungen der Ansiedler das Land erwerben kann. Bei Entscheidung dieser Frage ist meines Erachtens davon auszugehen, daß der Landerwerb möglichst leicht gemacht werden soll. Anderseits muß dafür Sorge getragen werden, daß das veräußerte Land auch bewohnt und bewirtschaftet wird.

Nicht erleichtert, sondern erschwert wird der Landerwerb von seiten der Landgesellschaften in ihren Gebieten. Es ist nur natürlich, daß eine Erwerbsgesellschaft, die in einem im Aufschwunge begriffenen Lande große Gebiete besitzt, diese entweder gar nicht oder nur zu hohen Preisen veräußert. In dieser Beziehung sind alle im Schutzgebiete tätigen Landgesellschaften gleich. Sie können durch Warten nur gewinnen und erfreuen sich zum Teil noch des Schutzes der Bestimmung, daß ihr Land insolange frei von allen Steuern und Abgaben sein solle, als es unbenutzt im Eigentume der Gesellschaft verbleibt. — Das Gegenteil wäre das richtige. — Daher sind die Landgesellschaften — daran zweifelt hier im Schutzgebiet niemand — ein Hindernis der Besiedelung, und ein wesentlicher Teil des Besiedelungsplans der Verwaltung muß darin bestehen, sie zu beseitigen oder wenigstens zur Mitarbeit an den wirtschaftlichen Aufgaben, des Ganzen nach Analogie der von dem Gouvernement aufgestellten Grundsätze zu zwingen.

Vieh-beschaffung.

Durch die kriegerischen Unruhen ist der Viehstand des Landes, der dessen Reichtum und die Grundlage jedes Farmbetriebs bildete,

außerordentlich geschädigt worden. Infolge der Steigerung der Viehpreise ist es für den einzelnen in den meisten Fällen unmöglich geworden, sich selbst zu helfen. An die Verwaltung trat daher die Aufgabe heran, Maßnahmen für die Viehbeschaffung zu ergreifen.

Einzelne weitere Maßnahmen.

Die in vorstehendem dargelegte Tätigkeit der Verwaltung ist im Interesse der Besiedelung des Landes notwendig.

Außerdem erscheinen mir noch eine Anzahl von Maßnahmen wünschenswert, die in der Hauptsache darauf abzielen, die Vorbedingungen für die Ansiedelung in Deutsch-Südwestafrika günstiger zu gestalten.

Amtliche Auskunftserteilung.

Die bisherige Verbreitung zuverlässiger Information über die Lebensbedingungen in Deutsch-Südwestafrika steht nicht im Verhältnisse zu der Nachfrage nach solcher Information, die das gesteigerte Interesse für dieses Land mit sich gebracht hat. Um diesem Mangel abzuhelfen, wird in nächster Zeit ein amtliches Auskunftsheft, das alles für den Ansiedler Wissenswerte enthält, veröffentlicht werden. Das Heft soll auf Wunsch kostenlos abgegeben werden und allen Auskunftsstellen für Auswanderung und den in Betracht kommenden deutschen Konsularbehörden übermittelt werden.

Billige Überfahrtspreise.

Eine der ersten Fragen, die für den Auswanderer praktisch werden, ist die Frage der Reisekosten. Die Überfahrtspreise Hamburg—Swakopmund betragen zur Zeit auf Dampfern der Woermann-Linie:

I. Klasse	600 Mk.,
II. „	400 „
III. „	250 „

Es wäre in hohem Grade wünschenswert, wenn die Preise für II. und III. Klasse für erstmals ausreisende Ansiedler, insbesondere für erstmals ausreisende weibliche Personen, ermäßigt würden. Hierdurch würde die Besiedelung ganz außerordentlich gefördert werden, in gleicher Weise, wie die niederen Auswanderertarife der großen transatlantischen Linien die Besiedelung Amerikas wesentlich gefördert haben und noch fördern.

Was die verhältnismäßig höheren Überfahrtspreise zwischen Kapstadt und den beiden Häfen des Landes betrifft, so bin ich im Mai d. J. mit der Woermann-Linie in Verbindung getreten, um Ermäßigungen sowohl in Ansehung der Passagepreise als auch der Frachtkosten für deutsche Einwanderer aus dem britischen Südafrika zu erlangen. Die Woermann-Linie hat in dankenswerter Weise nachstehende Ermäßigungen zugestanden:

„Deutschen Farmern, welche aus Südafrika über Kapstadt nach Deutsch-Südwestafrika einwandern, gewährt die Woermann-Linie eine Rückvergütung von 25 Prozent auf die zweite bzw. dritte Klassepassage, eine Rückvergütung von 50 Prozent auf die Fracht des mitgeführten Hausrats und eines Ochsenwagens sowie eine Rückvergütung von 50 Prozent auf die Frachtraten für etwa mitgeführtes Vieh. Ausnahmeweise kann die Ermäßigung auch einwandernden Handwerkern gewährt werden.

Die Ermäßigung auf Passagen versteht sich nur auf Familienmitglieder, die in dem zu gründenden Farmhaushalt Aufnahme finden, diejenige für eingeführtes Vieh nur für Mengen bis zu 20 Stück Großvieh und 50 Stück Kleinvieh.

Die Ermäßigungen für Hausrat und Vieh treten nur ein, soweit der Hausrat bzw. das Vieh mit demselben Dampfer verschifft worden sind, mit dem die betreffenden Einwanderer nach hier kommen. Die Gewährung der Ermäßigung erfolgt seitens der Zweigniederlassung der Woermann-Linie in Swakopmund auf Grund eines vom Kaiserlichen Gouvernement ausgestellten Attestes."

Ähnliche Bestimmungen müßten auch für die Linie Hamburg—Swakopmund—Lüderitzbucht getroffen werden.

Zollpolitik.

Nach § 11a, Ziffer 6 der Zollverordnung für Deutsch-Südwestafrika vom 31. Januar 1903 ist vom Einfuhrzolle befreit Anzugs- und Heiratsgut (wie Haushaltungsgegenstände, Bekleidungsstücke, fertige Wäsche), welches zum Zwecke dauernder Niederlassung und zum eigenen Gebrauche der in das Schutzgebiet einwandernden oder sich nach demselben verheiratenden Personen eingeführt wird.

Diese Bestimmung hat sich durchaus bewährt und ist beizubehalten.

Außerdem wird die Zollpolitik noch für lange Zeit darauf bedacht sein müssen, daß solche Einführungsgegenstände, die zu den notwendigen Lebensbedürfnissen des Ansiedlers gehören, nicht mit Einfuhrzöllen zu belasten sind.

Heraussendung von Frauen und Mädchen.

Das erhebliche Überwiegen der weißen männlichen über die weiße weibliche Bevölkerung ist ein Mißstand, der für die Lebensverhältnisse und für die Zukunft des Landes von großer Bedeutung ist. Er hat zu einer ziemlichen Anzahl von Mischverbindungen geführt, die, abgesehen von den üblen Folgen der Rassenvermischung, vor allem deshalb zu bedauern sind, weil in Südafrika die weiße Minderheit sich durch die Reinhaltung ihrer Rasse in ihrer Herrschaft über die Farbigen behaupten muß. Außerdem bedarf es kaum einer Begründung, daß zur Gründung deutscher Heimstätten und zur Schaffung einer ansässigen deutschen Bevölkerung notwendig deutsche Frauen gehören.

Erst die hier im Lande geborene und im Lande aufgewachsene Generation wird voll und ganz mit demselben verwachsen. Es kann daher nicht hoch genug gewürdigt werden, daß die Deutsche Kolonial-Gesellschaft, einer Anregung meines Vorgängers entsprechend, schon seit Jahren bemüht ist, dem Mangel an Frauen und Mädchen durch Gewährung freier Ausreise an solche abzuhelfen. Diese Hilfe ist in den weitaus meisten Fällen für das Land sowohl als für die Beteiligten von gutem Erfolge begleitet gewesen; die meisten der entsandten Frauen und Mädchen haben Deutsch-Südwestafrika zu ihrer neuen Heimat gemacht. Angesichts der bedeutenden Zunahme, welche die männliche Bevölkerung infolge des Aufstandes erfahren hat, ist es in hohem Grade wünschenswert, daß die Gesellschaft ihre wertvolle Hilfe, die auch von der hiesigen Bevölkerung dankbar empfunden wird, in den nächsten Jahren diesem Lande in verstärktem Maße zuteil werden läßt.

In neuester Zeit hat auch die Regierung der Transvaal-Kolonie Bestimmungen erlassen, nach denen englischen Frauen und Mädchen, die nach Transvaal einwandern, Fahrpreisermäßigungen gewährt werden.

Staatliche Ansiedelungsbeihilfen.

Nach der Natur der Verhältnisse ist die Ansiedelung in Deutsch-Südwestafrika ohne Aufwendung ziemlicher Geldmittel zur Zeit kaum möglich. Um daher dem weniger kapitalkräftigen Ansiedler die Gelegenheit zu geben, im Lande selbst ein Darlehn unter günstigen Bedingungen, insbesondere ohne den üblichen hohen Zinssatz, zu erhalten, ist schon im Etat für das Rechnungsjahr 1900 die Summe von 100 000 Mk. erbeten und bewilligt worden. Von dieser Summe wurden 28 ehemaligen Schutztruppenangehörigen Darlehn gewährt. Auf diese Weise wurde denselben die Ansiedelung ermöglicht. Die gleiche Summe wurde für das Jahr 1903 zu diesem Zwecke bewilligt. Mit diesen Mitteln wurden bis zum Ausbruche des Aufstandes 26 deutsche Farmbetriebe teils gegründet, teils wesentlich gefördert. Die Gewährung dieser Ansiedelungsbeihilfen erfolgte nach Maßgabe der Bestimmungen, die in der Denkschrift Beilage IV zum Etat für das Jahr 1903 dargelegt sind.

In dem Ergänzungs-Etat für das Jahr 1906 wurde mit Rücksicht auf die große Zahl der Schutztruppenangehörigen, die nach Ablauf ihrer Dienstzeit im Lande bleiben zu wollen erklärt haben, die Summe von 500 000 Mk. erbeten und bewilligt. Obwohl die alten Bestimmungen für die Gewährung der Ansiedelungsbeihilfe sich im allgemeinen bewährt haben, haben doch (vgl. die Erläuterung zu Kapitel 1 Titel 3 der einmaligen Ausgaben im Entwurf des Ergänzungsetats für 1906) die gemachte Erfahrung und die Neugestaltung der Verhältnisse

zur Abänderung der fraglichen Bestimmungen in einzelnen Punkten geführt.

Abgabe von Samen und Pflanzen.

Um dem Ansiedler die Beschaffung von Sämereien, Stecklingen usw. zu erleichtern, hat das Gouvernement schon seit Jahren Samen und Stecklinge teils selbst gezogen, teils eingeführt und an Private gegen ganz geringe Vergütung abgegeben. In neuerer Zeit sind insbesondere größere Vorräte von Obstbäumchen und Weinreben beschafft worden. Diese staatliche Hilfe, die bei der Einfuhr der hier prächtig gedeihenden Weinreben schon durch die Reblausgefahr geboten ist, hat sich als sehr nützlich erwiesen und wird sich zweifellos auch fernerhin der gleichen Beliebtheit erfreuen wie bisher.

Im Laufe des letzten Jahres sind die Obstbaum- und Forstkulturen ganz bedeutend vergrößert, so daß der steigenden Nachfrage nach im Lande selbst gezogenen Gewächsen wird entsprochen werden können.

Lehrstellen für Kolonialschüler und Farmer.

Aus der Deutschen Kolonialschule in Witzenhausen geht seit etwa 6 Jahren eine ganze Reihe junger Deutscher hinaus in die Kolonien. Die Mehrzahl derselben gehört den mittleren Schichten der gebildeten Stände an, die in der Heimat an einem Überfluß an jungen Kräften leiden. Deutsch-Südwestafrika bot diesen Leuten bisher nur beschränkte Möglichkeiten, Anhalt und Anknüpfung für einen Ansiedelungsversuch zu gewinnen. Der an sich günstige Weg, die Militärpflicht bei der Schutztruppe zu erfüllen, ist nur für einen kleinen Teil gangbar und am wenigsten gerade für die älteren Kolonialschüler. Der andere Weg, auf einer Farm als Volontär in Dienst zu treten, erfordert nicht unerhebliche Mittel. Seitens des Direktors der Deutschen Kolonialschule ist daher in dankenswerter Weise angeregt worden, den Kolonialschülern die Ansiedelung in Deutsch-Südwestafrika durch Gewährung von Freistellen in staatlichen Wirtschaftsbetrieben zu erleichtern. Dieser Anregung soll in folgender Weise entsprochen werden: Auf der etwa 40 km von Windhuk gelegenen Regierungsfarm Neudamm soll ein einfaches Haus zur Aufnahme von 3 Kolonialschülern bereitgestellt werden. Auf Neudamm weiden zur Zeit etwa 1 200 Stück Großvieh, 3 000 Stück Kleinvieh verschiedener Art, darunter persische Schafe und argentinische Wollschafe. In dem ausgezeichneten Berieselungsgelände unterhalb des in Neudamm von der Regierung errichteten Staudammes, der an sich schon sehr lehrreich für den angehenden Ansiedler ist, wird von dem daselbst stationierten Gärtner, unter Leitung des Referenten für Land- und Forstwirtschaft, Ackerbau, Obstbau und Forstkultur getrieben. Mehrere Hundert jüngst daselbst angepflanzte deutsche Obstbäume gedeihen

ebenso vortrefflich, wie die in das Stauwasser eingesetzten deutschen und kapländischen Fische.

In diesem vielseitigen Betriebe wird den Kolonialschülern eine gute Gelegenheit geboten sein, sich mit Leben und Arbeit des südwestafrikanischen Farmers vertraut zu machen. Der Besuch der benachbarten gut geleiteten Privatfarmen wird weiterhin belehrend wirken und Veranlassung zu Vergleichen geben.

Die Verpflichtung, welche die Kolonialschüler zu übernehmen haben, besteht im wesentlichen darin, daß sie die ihnen von mir oder dem Referenten für Land- und Forstwirtschaft zugewiesenen Arbeiten unter Leitung des Farmverwalters bzw. Forstaufsehers ausführen. Als Entgelt hierfür wird ihnen seitens der Regierung freie Wohnung und Verpflegung gewährt. Die Dauer dieser Lehrzeit soll für die Regel neun Monate nicht überschreiten. Tüchtige Leute werden innerhalb dieser Frist unschwer eine lohnende Stellung im Lande finden.

In gleicher Weise wie Neudamm, sind auch die Forststationen Ozona bei Okahandja und Ukuib am Swakop zur Aufnahme von Kolonialschülern geeignet und von mir ausersehen. Zur Zeit würde hier nur je einer Aufnahme finden können, doch soll später für zwei bis drei Wohnung zur Verfügung gestellt werden. Am ersten Platze ist außer den Aufforstungsarbeiten daselbst und in Okahandja eine besonders reiche Gelegenheit zum Lernen gegeben durch die Nähe der in der Entwickelung befindlichen Kleinsiedelungen. In Ukuib wird insbesondere Dattelpalmenkultur getrieben. Doch eignet es sich auch für Weinbau sehr gut. Die Durchführung des Planes, dessen Erweiterung und Verwirklichung an anderen Stellen des Landes der weiteren Entwickelung vorbehalten bleiben mag, erfordert nur geringe Mittel. Ich habe zum Etat für 1907 eine entsprechende Position angemeldet.

Soweit Gelegenheit zur Unterbringung vorhanden ist, werden auch andere junge Einwanderer, welche südwestafrikanische Farmwirtschaft zwecks eigener Ansiedelung kennen lernen wollen, bei Vergebung der Freistellen berücksichtigt werden.

Aussichten.

Ich kann die Aussichten für die Durchführung dieses Besiedelungsplans, mit der zum Teil bereits begonnen ist, nicht anders als günstige bezeichnen. Das Interesse für Deutsch-Südwestafrika ist geweckt. Viele Tausende von Deutschen haben das Land aus eigener Anschauung kennen und schätzen gelernt. Nach den mir nunmehr vorliegenden, von sämtlichen Truppenteilen aufgestellten namentlichen Listen beabsichtigen von den Schutztruppenangehörigen 318 als Farmer, 74 als Kleinsiedler, 570 als Handwerker, 4 als Beamte, 5 als

Kaufleute nach Beendigung des Aufstandes im Lande zu bleiben. Nach einer im März d. J. von mir angeordneten Statistik liegen nicht weniger als 199 Anträge auf bestimmte Farmen in allen Teilen des Landes vor. Die zahlreichen Quellbestimmungen des Landrats von Uslar und die bisherigen guten Erfolge derselben berechtigen zu der Annahme, daß das Land unter der Erdoberfläche weit mehr Wasser hat, als man bisher allgemein glaubte.

Für das endgültige Gelingen wird es vor allem auf die richtige, praktische Leitung und Ebnung der Wege im Schutzgebiete selbst ankommen. Zu sehr ins einzelne gehende Vorschriften können nur schädlich wirken, ganz abgesehen davon, daß dieselben nicht für eine längere Dauer in Geltung bleiben und häufiger Änderung unterliegen werden.

gez. von Lindequist.

Entwurf zu einem Kaufvertrage

mit ....

über Farm ....

§ 1.

Das Kaiserliche Bezirks-(Distrikts-)Amt .... verkauft und übergibt vorbehaltlich der Genehmigung des Kaiserlichen Gouvernements an den .... die auf anliegender Skizze näher bezeichnete Farm .... mit einem Flächeninhalte von ungefähr*) .... Hektar für den Preis von .... für ein Hektar, somit insgesamt .... Mark.

§ 2.

Die Grenzen der Farm bestimmen sich nach den von der Behörde im Gelände aufgestellten Grenzmarken.

§ 3.*)

Ergibt die Vermessung der Farm einen Flächeninhalt, der mehr als 5 Prozent größer oder geringer ist, als der in § 1 angenommene, so ist der Kaufpreis entsprechend zu erhöhen oder zu ermäßigen.

§ 4.

Ein Zehntel des Kaufpreises mit .... Mark ist alsbald nach der Genehmigung des Kaufvertrags an die Bezirks-(Distrikts-)Amtskasse zu .... zu entrichten.

§ 5.

Während der auf den Tag der Genehmigung des Kaufvertrags folgenden 5 Jahre ist der Käufer von weiteren Zahlungen auf den Kaufpreis befreit.

§ 6.

Vom 6. Jahre an sind die verbleibenden neun Zehntel des Kaufpreises in neun gleichen, je am Kalendertage der Vertragsgenehmigung postnumerando werdenden Jahresraten von .... Mark an die Bezirks-(Distrikts-)Amtskasse zu .... zu entrichten.

---

*) Bei vermessenen Farmen zu streichen.

§ 7.

Der Käufer ist verpflichtet, sobald Grundbücher oder Landregister im fraglichen Bezirk angelegt sind, die Eintragung seines Grundstücks sowie einer Hypothek an erster Stelle in Höhe des Restkaufgeldes zu beantragen.

§ 8.

Der Käufer ist verpflichtet, auf der Farm seinen Wohnsitz zu nehmen und dieselbe zu bewirtschaften. Mit der Bewirtschaftung hat er spätestens 6 Monate nach der Genehmigung zu beginnen.

§ 9.

Vor Ablauf von 10 Jahren, gerechnet vom Tage der Vertragsgenehmigung, und vor völliger Zahlung des Kaufpreises, darf der Käufer die Farm ohne Genehmigung des Gouvernements nicht veräußern.

§ 10.

Der Käufer räumt dem Kaiserlichen Gouvernement für den Fall, daß er die in §§ 8 und 9 übernommenen Verpflichtungen nicht erfüllt, ein Recht auf Rückübertragung des Eigentums an der Farm ein und verpflichtet sich, eine Vormerkung zur Erhaltung dieses Rechtes im Grundbuch eintragen zu lassen. Die bereits geleisteten Zahlungen werden in diesem Falle unter Anrechnung eines angemessenen Pachtgeldes zurückerstattet. Die Höhe des Pachtgeldes bestimmt das Kaiserliche Gouvernement.

§ 11.

Öffentliche Wege und öffentliche Flußbette gehen nicht in das Eigentum des Käufers über.

§ 12.

Die Kosten der auf Grund dieses Vertrags erfolgenden Eintragungen in das Grundbuch oder Landregister sowie die Vermessungskosten trägt der Käufer; dieser hat auch die Grenzmarken auf seine Kosten in ordnungsmäßigem Zustande zu erhalten.

Dieser Vertrag ist in zwei gleichlautenden Exemplaren ausgefertigt und wird mit dem Tage der Genehmigung durch das Kaiserliche Gouvernement wirksam.

(Datum und Unterschriften.)

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68, Kochstraße 68—71.